Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die erste Berathung des Stats im Reichstage

Scheint doch interessanter und vielleicht auch etwas stürmischer zu werden, als man erwartet hatte.

Wenngleich keine gemeinsame Berathung des Stats und des neuen Militärgesetzes gewünscht wird, so ist es doch unmöglich, bei der Statberathung das Militärgesetz ganz auszuscheiden. Dasselbe wird in seiner politischen Bedeutung wohl schon am Dienstag und Mittwoch besprochen werden, während die mehr rein militärischen Gesichtspunkte und die in dem Gesetz enthaltenen Ziffern einer speziellen Berathung, welche am nächsten Freitag stattfinden soll, vorbehalten werden.

Die Motive des Militärgesetzes zeigen uns die Verhältnisse der Nachbarstaaten und suchen aus denselben nachzuweisen, daß die Armee des Deutschen Reiches erheblich vermehrt werden müsse, um im Falle der Gefahr siegreich auftreten zu können.

Seit dem letzten deutsch-französischen Kriege ist in Deutschland schon einmal eine derartige Forderung gestellt worden; die Erhöhung der Präsenzstärke der Armee betrug im Jahre 1881 sechsundzwanzigtausend Mann und nun wird vom Reichstage zum zweiten Male die Vermehrung des Heeres um jährlich circa 41 000 Mann und zwar auf die Dauer von 7 Jahren gefordert.

Dabei behauptet man aber in jenen Kreisen, welche für eine derartige Vermehrung des Heeres eintreten, daß Dank der weisen Politik des deutschen Reichskanzlers eine Kriegsgefahr im weiten Felde liege, daß die Gelegenheit günstig sei für die Nationen, die Künste des Friedens zu pflegen und sich in wirtschaftlicher Beziehung weiter zu entwickeln. Und doch 41 000 Mann Heereserhöhung mitten im Frieden und unter lauter Friedensversprechungen!

Auch die Thronrede betont die guten Verhältnisse zwischen den einzelnen Staaten.

Sind die Friedensversicherungen aufrichtig gemeint, so sind neue Rüstungen doch in der That überflüssig; sie widersprechen ja den Friedensversicherungen direkt.

Kann man sich aber auf die Friedensversicherungen nicht verlassen, drohen in der That schwarze Wetterwolken am politischen Himmel, dann ist die deutsche auswärtige Politik nicht so weise geführt worden, wie immer ausposaunt wird zur höheren Ehre des Fürsten Bismarck.

Also sind die Widersprüche nicht wegzudiskutieren. Wenn dabei verschiedene Blätter von der Pflicht der Volkvertretung sprechen, durch strikte Bewilligung der geforderten Summen zur Vermehrung des Heeres das Vaterland zu schützen, so hat man es hier doch nur mit einer patriotischen

Phrasen zu thun, welche man nicht ernst zu nehmen braucht. Das Vaterland befindet sich eben nicht in Gefahr und wird auch in eine solche nicht kommen, wenn die Regierung nicht will.

Frankreich ist nicht kriegsbedürftig und Rußland kann durch eine kräftige auswärtige Politik im Zaume gehalten werden; nur darf das Deutsche Reich nicht auf die Seite Rußlands treten, weil letzteres dadurch angriffsfähiger wird, so daß sich später nach neuen russischen Erfolgen im Orient die Spitze des Angriffs gegen Deutschland richten dürfte.

Aber auf alle Fälle ist das Deutsche Reich längst verteidigungsfähig. Es besitzt unzweifelhaft die tüchtigste Armee in Europa und mit Landsturm und Landwehr auch eine der zahlreichsten. Das allerdings muß bei Feststellung, Organisation und Stärke der Armee ausgeschlossen werden, daß man zugleich gegen alle Großstaaten des Festlandes auftreten will.

Wodurch wurde denn eigentlich seitens des preussischen Staates die Gründung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches hauptsächlich motivirt? Preußen, hieß es, trüge eine viel zu schwere Lastung; es müsse dies thun, um das übrige Deutschland mit zu schützen. Würde aber ein fester Bund geschlossen, würde eine einheitliche Militärorganisation geschaffen, dann vertheilten sich die Lasten und die Soldatenrüstung sei dann auch für Preußen erträglich. Die gemeinsame Organisation ist jetzt vorhanden, die Militärrüstung aber ist für Preußen und das übrige Deutschland noch schwerer geworden. Und sie wird immer schwerer, so daß die Steuerzahler recht arg unter ihrem Drucke seufzen.

Also gerade das Gegentheil ist eingetreten von dem erhofften Volkswohl, welches sich auf staatliche und militärische Vereinigung der verschiedenen deutschen Stämme stützen sollte. Mehr Soldaten, mehr Abgaben und Steuern für die Bürger.

Wenn so die deutsche Einheitspolitik nach dieser Richtung keinen besonderen Werth für das deutsche Volk gehabt hat, so führt merkwürdiger Weise auch unsere deutsche Friedenspolitik gleichfalls zu immer größeren Ausgaben.

Deshalb müssen beide nicht so vortrefflich sein, wie sie immer von den Anhängern des leitenden deutschen Staatsmannes dargestellt werden. Und dafür ist auch der Grund leicht zu finden — die deutsche Reichspolitik ist nicht getragen von der Zustimmung des Volkes. Sie hat sich von Etappe zu Etappe entwickelt durch allerlei kleine Kompromisse, durch das fortwährende Handeln und Schachern zwischen den Parteien, durch das bekannte „do ut des“ Spiel, welches sich früher zwischen der Regierung und den Liberalen

abspielte, dessen Erbschaft nunmehr mit der Regierung die liberale Partei angetreten hat.

Und dieses ganze Spiel hat nur dazu beigetragen, daß die Regierung die Fäden allein in der Hand hat und auf militärischem und auswärtigem Felde macht, was sie will. So halten wir es auch für selbstverständlich, daß die Regierung in Bezug auf die Militärfragen wiederum einen Sieg errischt. Man ist im Reichstage so gewohnt, die Regierung entgegen zu kommen, daß dies auch jetzt geschehen wird. Außerdem haben die Ausschlag gebenden Parteien von jeher eine ungemeine Furcht vor der Auflösung gehabt, daß sie gern ihre Selbstständigkeit opfern, um jene fern zu halten. Auch fürchten sie sich vor dem Volke.

Wir glauben somit, daß das neue Septennat angenommen wird, obgleich dem Reichstage dadurch wiederum auf sieben Jahren in den wichtigsten Statfragen die Hände gebunden werden. Doch an solche Selbststärkung hat sich der Reichstag längst gewöhnt.

Weshalb wir aber die Militärfrage hier bei der Statberathung ganz in den Vordergrund drängen? Sie wird bei der ersten Berathung des Stats der Punkt sein, um den sich die Hauptdebatte dreht und sie drückt auch der ganzen gegenwärtigen Situation den Stempel auf.

Die Reaktion aber wird leider wiederum triumphiren.

Bayern.

Die Ergebnisse des Erbschaftes sind nicht allein für die Herren vom Generalstab von Interesse, auch der Volkswirtschaftler hat dringende Veranlassung, sich mit diesem Gegenstande näher zu beschäftigen.

In das Heer wird die Blüthe der jungen Leute eingereiht, nur körperlich und geistig gesunde und leistungsfähige Männer finden Aufnahme.

Man kann deshalb die Gültigkeit des Sayes nicht bestreiten: Je günstiger die Resultate dieser kriegerischen Auslese sind, je mehr der ärztlich untersuchten Wehrpflichtigen für tauglich befunden werden, um so besser steht es auch im Großen und Ganzen mit der wirtschaftlichen Lebenshaltung des Volkes, um so vortrefflicher ist auch der gesammte nationale Gesundheitszustand, die allgemeine Lebensfähigkeit und Lebendigkeit.

Und ebenso fest steht es, daß der oben entwickelte Say auch umgekehrt Geltung hat.

Vor uns liegt das zweite Heft der „Zeitschrift des königl. bayerischen statistischen Bureau“, Jahrgang 1886. In demselben sind auf Grund von Mittheilungen der Militär-Regimental-Abtheilung des kgl. Kriegsministeriums eine Reihe von Daten über das Erbschaftsgeschäft des Jahres 1885 in Bayern mitgetheilt, welche ein helles Licht auf die Zustände im Lande der Leberknödel, der Reservatrechte, der Hofbräu, der

wurde am Arm gepackt, in das Zimmer gerissen und ihr Vater schrie so zornig, daß seine Schimme sich überschlug:

„Du lächerliche Dirne, Du herumtreiberin, . . . kommst Du endlich!“

Die Wuth ersticke seine Worte. Er holte aus und schlug sie ins Gesicht, daß sie an die Wand taumelte und das Bewußtsein verlierend zu Boden fiel.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie auf dem Sopha und ihre Mutter stand im Nachthemde vor ihr und sprengte ihr Wasser aus einem Trinkglase ins Gesicht.

Mechanisch faßte Anna nach der schmerzenden Stelle, die angeschwollen war und wie Feuer brannte. — Dann richtete sie sich auf und sah noch ganz irre im Zimmer umher.

Unterdessen kam Riemann mit einem geschmeibigen Rohrstock in der Hand auf sie zu und sagte, während er mit einem grausamen Lächeln seine Tochter betrachtete: „Die Verstellungen helfen nichts; . . . die kennen wir schon . . . Ich will Dir rasch auf die Beine helfen, . . . Du sollst noch sitzen werden . . .“

Und er bog den Rohrstock in der Hand . . .

In diesem Augenblicke sah er schrecklich aus. Auf seiner rothen, eingedrückt Stirn traten die Adern als dicke, blaue Striche hervor, die Augen blickten starr und gläsern, wie trunken vor Zorn und Alkohol, und der wohlgepflegte, lange schwarze Bart verdeckte nicht das verzerrte Lächeln seiner Wuth, sondern ließ ihn noch mehr einem wilden, boshaften Thiere ähnlich werden.

Seine Frau wagte einen Versuch, um ihre Tochter vor ihm zu retten.

„Schlag doch das Kind nicht noch in der Nacht; . . . die Leute im Hause laufen ja zusammen, wenn Du Lärm machst,“ sagte sie mit ihrer matten, schwindelhaften Stimme und trat auf ihn zu.

„Laß sie doch, . . . laß sie wenigstens heut Nacht in Ruhe; . . . sie ist ganz weg vor Schrecken und zittert an allen Gliedern.“

„Halt's Maul,“ schrie er sie an, „und pack' Dich. Das geht Dich nichts an, was ich mit der Pute da . . .“

Feuilleton.

Ein Sprung.

Novelle von Curt Baake.

Als Ernst und Anna an einer dieser Bänke vorüber schritten, blickten sie unwillkürlich beide zugleich hin und sie sahen, wie die Zwei, die dort saßen, sich innig umarmten, und sie hörten, wie sie sich küßten.

Anna wurde verwirrt, und wie um einer Empfindung zu entfliehen, die sich in ihr regte, zog sie Ernst rasch nach der anderen Seite des Weges hinüber.

Auch ihre Unterhaltung war verstummt, bis Anna mit einem plötzlichen Entschlusse das Heft hervorzog, welches ihr Ernst vor einigen Tagen gegeben hatte und von seinen Gebichten zu sprechen begann.

Sie stockte ein wenig, als sie dieselben lobte und sie schöner fand, als alles, was sie bisher gelesen. Schließlich wollte sie ihm die Blätter zurückgeben.

Ernst nahm sie nicht an, sondern schob ihre Hand sanft zurück.

Sie gelten Dir ja,“ sagte er einfach.

Sie wußte nichts darauf zu erwidern, sondern blickte nur zu ihm mit ihren schönen, tiefen Augen auf; sie sah nichts von seiner Häßlichkeit, nichts von den plumpen und unfertigen Zügen seines Gesichtes mit den dicken und etwas wulstigen Lippen, die fast immer aufgesprungen waren, mit einer Nase, die zu breit, und einer Stirn, die zu niedrig war, nichts von den eckigen und ungeschickten Bewegungen seines Körpers; er war ihr der herrlichste, edelste und vortrefflichste Mensch, den es geben konnte.

Beide kamen jetzt zu einem großen kreisrunden Platz, der im vollen Mondschein dalag. Auf dem gelben Kies zeichneten sich scharf die Schatten der Eichen ab, welche mit ihren knorrigen Stämmen und ihrem viel verzweigten Geäst dieses Stück Erde wie mit einem Walle vor der Außenwelt zu schützen schienen. Es war am äußersten Ende der Pro-

menade, und die Stelle lag einsam und verlassen. Ganz im Dunkeln stand eine leere Bank und er bat sie, hier sich ein wenig auszuruhen. Nun saßen sie auch wie die andern Liebespaare.

Ueber den Mond, der glänzend und voll am Himmel stand, flatterte langsam eine reine durchsichtige Wolke und hüllte ihn in einen weißen Schleier ein, daß sein Licht gedämpft wurde und noch verschwiegener und heimlicher.

„Die Wolke liebt den Mond“ . . . sagte Anna fast unhörbar.

Da faßte Ernst ihre kleine Hand, die kalt wurde, weil ihr alles Blut zum Herzen schoß, und flüsterte mit einer Stimme, die fast tonlos war vor Erregung:

„Anna, liebste, einzige Anna, ich habe Dich so lieb . . . so sehr lieb.“

Er zog das zitternde und wortlose Mädchen an sich und küßte es heftig und Anna küßte ihn wieder. In diesem Augenblicke glaubte er sie wirklich zu lieben. Seine vorherige Stimmung kam ihm krankhaft vor, er gab sich ohne Selbstvorwürfe dem Augenblicke hin und hatte nur den einen Gedanken, daß er unendlich glücklich wäre und nur den einen Willen, nie von ihr zu lassen. Selbst seine Sinnlichkeit dämmte das jungfräuliche Wesen der Geliebten ein.

Durch die Laubgewinde der Bäume blickte der nächste Himmel klar und wolkenlos; aus dem tiefen Blau schimmerten die Sterne wie verstreute Diamanten an einem königlichen Gewande.

Ein schwacher Windhauch wehte süßen und starken Resedaduft aus dem Blumenbeete eines Gartens der Vorstadt her, und dann spielte er in den Blättern der Eichen, und wie spielend riß er ein schon vertrocknendes aus und ließ es allmählig und leise zur Erde gleiten.

In der Ferne verhallte der Schritt eines späten, eiligen Wanderers und dann war es ganz still.

III.

Leise wollte Anna den Hausthürschlüssel an seinen Platz in des Vaters Stube hängen und vorsüßig drückte sie die Klinke nieder, da flog die Thür aus ihrer Hand, ihre Augen blendete das Lampenlicht, das ihr grell entgegenströmte, sie

Ministerbeleidigungen, des absterbenden Raupenhelms und des Dr. Sigl zu werfen geeignet sind.

Unfere Quellen sind von rein amtlicher Beschaffenheit, nicht durch das kleinste Tröpfchen Opposition getrübt, also selbst für Bindler über allen Zweifel erhaben.

Nun stellt sich heraus, daß bei dem Ertraggeschäft der Jahre

	1885	1884	1883
untauglich:	64,2	64,0	63,1
tauglich:	35,8	36,0	36,9

befunden wurden.

Es ist also, um mit der „Ztschr. d. l. b. St. B.“ zu reden, eine abermalige Verringerung des Prozentsatzes der Tauglichen zu konstatieren. — 1885 wurden, um die absoluten Zahlen zu geben, von 76 623 Wehrpflichtigen 49 206 als untauglich erklärt.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse verschlechtern sich von Jahr zu Jahr, der Standard of life der großen Masse sinkt stetig, die Gegensätze unserer Zeit, Kapital und Arbeit, verschärfen sich stündlich, der Reichtum der Minderheit von Besitzenden vermehrt sich in immer gewaltigerem Umfang, die Produktionsmittel vereinigen sich in immer weniger Händen. Der Großbetrieb mit seiner sich fortwährend vollkommenden Maschinenteknik, seinen Heerschaaren industriell ausgenützter Arbeiter und Kinder, seinen durch die Krisen, die arbeitsparenden Maschinen, durch Weib und Kind auf Pfahler geworfenen arbeitslosen Reservetruppen erobert ein Gebiet nach dem anderen. Die Volksgesellschaft, dieser Ausdruck des „Genossenschafts“geistes der Bourgeoisie, des Kommunismus in der Ausbeutung der Arbeit, gewinnt fortwährend Boden; denn die Arbeitsmittel schwellen zu solch riesenhaften Dimensionen an, daß sie die Fesseln des jetzigen Systems zu sprengen drohen, sich der Leitung des Einzelnen entwinden und kaum noch durch Genossenschaften von Kapitalisten geleitet werden können. Auf der anderen Seite erhebt die Massenarmuth drohend ihr Haupt, das Kleinhandwerk geht in Trümmern und begräbt hunderte und aberhunderte selbstständiger Existenzen; mit eisernem Besen leht das Großkapital das Zwergkapital, den Handwerkskram, die Kleinrentnerwirtschaft vom Erdboden fort, die besitzlosen Lohnarbeiter erhalten täglich neuen Zugang. Die moderne Welt wird Proletariatswelt. Noth, Hunger, Elend, Entbehrungen, Ueberarbeit, Arbeitslosigkeit, stete Abnahme der Erwerbsfähigkeit, Fortschritt der volkverzehrenden Gewerbetrankehen auf der ganzen Linie, immer jämmerlichere Ernährungsweise, die natürliche Wirkung der verschlechterten Lage der Arbeiterklasse, sinkende Löhne, steigende Intensität der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskräfte, lange Arbeitszeit, mangelnde Arbeitsbedingungen, Mangel durchgreifender gemeindegewaltiger Vorschriften, vollständiges Fehlen einer gründlichen Arbeiterschutzgesetzgebung, das ist die Grundlage, auf welcher die heutigen Zustände beruhen.

Welchen Einfluß auf die sanitären Verhältnisse der Industriearbeiter ausübt, dafür bietet uns das bayerische Ertraggeschäft einen schönen Beleg. Vergleicht man nämlich die dauernd Untauglichen nach den Regierungsbezirken, so findet man Mittelranken mit 14,9 pSt. an der Spitze. Bekanntlich ist Mittelranken der gewerbetreibende Teil Bayerns, wir erinnern nur an die großindustriellen Städte Nürnberg und Fürth. Das fast ganz bäuerliche Niederbayern hat nur 9,6 pSt. dauernd Untaugliche, obwohl auch dieser ländliche Bezirk sich verschlechtert hat (1884: 7,7 pSt.). Nach Mittelranken kommen Oberbayern mit 13,4 pSt., Oberfranken mit 12,5 pSt., Schwaben mit 12,2 pSt., die Pfalz mit 11,8 pSt., Unterfranken mit 11,6 pSt., die Oberpfalz mit 11,3 pSt.; zuletzt kommt Niederbayern. Man kann wohl, ohne fehlzugehen, behaupten, daß dies auch die Rangordnung der Provinzen nach ihrer industriellen Leistungsfähigkeit ist.

Je weiter die Industrialisierung vorgeschritten ist, desto schärfer prägt sich in der Physiognomie der Bevölkerung der hippokratische Zug aus. Man erkennt dies, wenn man einen ländlichen und einen großindustriellen Distrikt Mittelrankens nebeneinander hält, z. B. das bäuerliche Bezirksamt Eichstätt und den Hauptort der Fabrikproletarier, das Bezirksamt Nürnberg.

Im Jahre 1885 gab es im Bezirksamt Eichstätt überhaupt 33,7 pSt. im Bezirksamt Nürnberg 55,1 pSt. Untaugliche. Unter 65 Untauglichen des erstgenannten Distrikts waren 40 pSt. unter den 600 Untauglichen des Nürnberger Distrikts 44,4 pSt. dauernd Untaugliche. Die ungünstigere Lage der Verhältnisse im Bezirksamt Nürnberg springt in die Augen.

Wegen Fehler an der Brust (hauptsächlich schmale schwache Brust, Lungen- und Herzleiden) kamen frei im Bezirksamt Eichstätt 2, d. h. 7,7 pSt., im

*) Die Mortalität hat zugenommen. Die Behauptung einer Verlängerung der mittleren Lebensdauer ist von der Wissenschaft längst in's Reich der Märchen verwiesen. Schmolzer, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe, S. 692. Halle a. S., 1870.

mit Deiner Tochter“ — er versuchte einen höhnischen Ausdruck in die letzten Worte zu legen — „ja, ja, mit Deiner Tochter anfangen... Nimm Dich in Acht,“ fuhr er fort und erhob drohend den Stod, „daß es Dir nicht auch so geht, wie der da. Gerade so ein schlechtes Frauenzimmer warst Du wie die!“

Immer warf er ihr und auch in Gegenwart der Kinder mit unzweideutigen Worten vor, daß sie sich von ihm habe verführen lassen.

Und er packte, als die Frau noch zögerte und ihm erwidern wollte, sie roh am Arme, daß sie laut aufschrie und gab ihr einen so heftigen Stoß, daß sie durch die Thür des Nebenimmers flog, die er dann knallend verschloß.

Jetzt war er allein mit seinem Opfer. Die alte Wanduhr in der Ecke mit den bestaubten Gewichten und dem zersprungenen, schmutzigen Zifferblatt schlug mit heller Stimme, die fast schadenfroh klang, Eins.

Seit halb zwölf hatte Niemand auf seine Tochter gewartet. Um diese Zeit war er aufgestanden, weil ihn der Durst plagte, der sich immer, wenn er viel Bier getrunken hatte, bei ihm einstellte.

Drummen und fluchend hatte er sich im Dunkeln nach der Küche getastet, wo Anna schlief und dort nicht gleich Glas und Wasser gefunden. Als er nun ein Streichholz entzündete, sah er zufällig auf ihr Bett und bemerkte, daß es leer war. Nun war er ganz munter geworden, der halbe Kaufsch, in dem er war, verschwand, oder wurde vielmehr zum rasenden Zorne über das Mädchen, das in der Nacht sich weggestohlen hatte.

Im Schlafrock erwartete er sie und malte sich den Empfang aus, den er ihr bereiten wollte, während er sich in seiner stillen Wuth die Spitzen seines Schnurrbartes abhieb. Mit jeder Minute, die verstrich, wurde ihr Verbrechen größer und wurde die Strafe härter, die er über sie verhängte.

Die Ohrfeige hatte nur die Bewillkommung sein sollen und es that ihm leid, daß das Mädchen schon von der ersten umgeworfen worden war.

Anna war allmählich zum Verständnis ihrer Lage gekommen. Auf den tödlichen Schreden, den sie zuerst ge-

Bezirksamt Nürnberg 15, d. h. 14,1 pSt. der für dauernd untauglich erklärten. Die Lungen- und Herzleiden, die Krankheiten der Athmungsorgane gehören ja zu den spezifischen Leiden der gewerblichen Arbeiter, zählen zu den hervorragendsten Berufskrankheiten.

Geradezu unerhört sind die Zustände im Stadtbezirk Fürth mit seiner vielverzweigten Metallindustrie, seiner Spiegel-fabrikation und anderen gesundheitschädlichen Berufsarten. In Fürth wurden von 363 Wehrpflichtigen nicht weniger als 213 für untauglich erklärt und zwar für bedingt tauglich: 42, für zeitig untauglich: 71, für dauernd untauglich nicht weniger als 100. Unter den dauernd Untauglichen haben wir 33, die wegen allgemeiner Körperschwäche, Mindermaß mit Schwächlichkeit, 12, die wegen Lungen- u. c. Leiden, 14, die wegen Fehler der Sinnesorgane vom Dienst befreit wurden.

Wir glauben, solche Ziffern sprechen eine recht deutliche Sprache.

In ganz Bayern macht sich ein konstanter Rückgang der Volkstrafe bemerkbar; am schärfsten tritt derselbe in den Industriebezirken hervor. Die allgemeine leiblich-geistige Entartung macht reichliche Fortschritte, die Generationen schwinden dahin mit unheimlicher Geschwindigkeit. — Das ist das traurige Endergebnis der berührten Statistik.

Politische Uebersicht.

Da es der Arbeiterpartei durch allerhand Chikanen unmöglich gemacht ist, im ersten Wahlkreis ein Lokal zu ihren Versammlungen zu erhalten, so gedenkt dieselbe, nächsten Freitag Abend in Sanssouci, Rottbuserstraße 4a, zu tagen. Hoffentlich erneuert sich hier nicht dasselbe Spiel hinter den Koulissen, das seinerzeit die Versammlung im Louisenstädtischen Konzerthause bereitete. Auch Gegner werden am Freitag für die Diskussion willkommen sein. Die Arbeiterpartei wünscht, im Gegensatz zu den Leuten, welche sich heute offiziell der Staatsrettung widmen, eine offene Aussprache mit ihren Gegnern.

Die erste Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion des Deutschen Reichstags wird heute, Dienstag, stattfinden. Die Fraktion wird an dieser Session des Reichstags nur in der Stärke von 18 Mann theilnehmen, denn der Abg. Liebknecht ist z. B. in Amerika, die Abgg. Auer, Bebel und Bielefeld sitzen im Gefängnis zu Joidau, Dietz in Chemnitz, Kroschke in Frankfurt und v. Vollmar in München.

Der Wahltag in Mannheim hat zu keiner definitiven Entscheidung geführt, es wird am 7. Dezember eine Stichwahl stattfinden zwischen dem Nationalliberalen Dissen und dem Sozialdemokraten Dreesbach. Wenn die vom offiziellen Telegraphen mitgetheilten Wahlskizzen das definitive Resultat enthalten, so belam Dissen 7585, Dreesbach 6808, v. Nuol (Merikal) 1963, v. Stockhorner (Konservativ) 933 Stimmen. Im Jahre 1884 fielen bei der ersten Wahl auf den demokratischen Kandidaten 5359 Stimmen (darunter befand sich ein bedeutender Bruchtheil ultramontaner); auf den national-liberalen 5901, auf den Sozialisten 4846, auf den Konservativen 535. Die Nationalliberalen haben also einen Zuwachs zu verzeichnen von 1884, die Sozialisten von 1962, die Konservativen von 458 Stimmen. Das Resultat in der Stadt Mannheim selbst bietet noch zu einer interessanten Vergleichung Anlaß: Dort erhielt Dreesbach 4174 Zettel (1884: 3107, also 1071 mehr); der Nationalliberale Dissen 3182 (1884: 1889, also 1293 mehr); der Konservative verlor 100 Stimmen gegen die vorige Wahl. Kasper erhielt 2445 Stimmen. Berücksichtigt man nun die Zunahme der eingeschriebenen Wähler entsprechend, so ergibt sich, daß die Parole der Wählerhaltung in der Stadt Mannheim von den Demokraten nicht befolgt worden ist, daß vielmehr ein großer Theil der Demokraten für den Nationalliberalen gestimmt hat. Wir haben von Anfang an diese thätliche Bourgeoispartei richtig tarirt. Für die Stichwahl könnten sich danach trübere Aussichten für Dreesbach eröffnen, als man erst annahm. Vielleicht empfindet aber das Gros der Demokraten doch Scham darüber, einem Mittelpartei zum Siege zu verhelfen, und außerdem dürften die Sozialdemokraten noch eine große Anzahl Stimmen in Reserve haben. Also Glück auf!

Sozialdemokratisches Konzert. Die in Halle a. S. erscheinende „Saale-Zeitung“ schreibt: „In der Gastwirtschaft zur „Moringburg“ war kürzlich „Frei-Konzert“ angekündigt, zu dem ein zahlreiches Publikum, besonders aus Angehörigen der sozialdemokratischen Partei bestehend, erschienen war; u. a. waren auch die sozialdemokratischen Abgeordneten Hasenclever und Kasper anwesend. Als zufällig (?) Polizeibeamte erschienen, fanden dieselben die Anwesenden in eifrigster Unterhaltung, bis ein bekanntes Mitglied eines Fachvereins kommandirte: „Der Rolsmann ist da,“ worauf die Musik jene bekannte Melodie spielte. Im übrigen hielten sich Publikum wie Polizei passiv.“ — Ferner wird uns mitgetheilt, daß der Abgeordnete Hasenclever seinen Wohnsitz Halle bald verlassen wird, um nicht wieder in Bezug auf Privatdiäten mit dem preussischen

habt hatte, folgte eine tödliche Angst und ihre Glieder zitterten im Herzensschauer.

Aber sie versuchte sich zu beherrschen, sie biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten und schloß krampfhaft die Hände. Keine Thräne und keine Furcht!

Stumm kam Niemand auf sie zu. Anna hatte sich vom Sopha erhoben und stand aufgerichtet vor ihrem Vater. Er fragte sie nicht, wo sie gewesen sei, er schimpfte nicht mehr, wie er es vorher gethan hatte, sondern ohne ein Wort zu sagen, schlug er sie drei Mal so stark über den Rücken, daß der Rohrstock in seiner Hand sich spaltete und zersprang.

Anna schrie nicht auf, sie fühlte im Augenblick auch keinen Schmerz. Ohne daß sie es wußte, verzerrte sich ihr Gesicht; hart und wild trat das Kinn hervor, ihre Oberlippe wurde blutlos und zog sich hoch, daß die weißen, kleinen Zähne sichtbar wurden, während die Unterlippe sich krampfhaft über die untere Zahnreihe spannte und nur die Spitzen derselben hervorschimmern ließ. Ihre Nasenflügel blähten sich auf, die starren Augen schienen sich aus den Höhlen zu drängen und feurige Sonnen tanzten vor ihnen, die so roth waren wie Blut; die Jahre langen Ungerechtigkeiten und die täglichen Mißhandlungen, die sie so lange geduldig hingenommen hatte, preßte ihrer trockenen Kehle einen gellen, heiseren Schrei aus und sie stürzte sich auf ihren Vater.

Das hatte Niemand nicht erwartet, und durch den ersten Anprall wäre er fast zu Boden geschleudert worden. Er wankte und mußte mit beiden Händen sich rückwärts auf den Tisch stützen, der durch die Wucht des Stoßes ein Stück weit zurückgeschoben wurde. Wie eine wilde Rahe umklammerte Anna seinen Hals und der starke Mann stöhnte vor Schmerz und Wuth. Ihre Nägel gruben sich ein und zerrissen seinen Stiernaden, der roth und kräftig auf den breiten Schultern saß. Er sah sie mit seinen starken Fäusten nach diesen Händen, die wahnstänig seine Kehle umschürten und ihm den Athem nahmen. Er glaubte zu ersticken und sein Gesicht färbte sich blau.

Sein eiserner Griff schien dem Mädchen die zarten Gelenke zu brechen, ihre Umklammerung lockerte sich, und er

Fiskus in Konflikt zu kommen. Er wird wahrscheinlich nach einem der mitteldeutschen Kleinstaaten sich wenden, wo der preussische Fiskus nichts zu sagen hat.

Dem Verdienste seine Krone. Aus Weimar wird berichtet, daß der „sozialdemokratische“ Abgeordnete Herr Wagner in den Ausschuss für Verfassungsfragen und in die Geschäftsausschusskommission gewählt worden ist und zwar, wie verlautet, für sein gutes Verhalten. Als einzelner Vertreter einer Partei hatte er natürlich auf solche Doppelwahl keinen Anspruch, aber seine Kollegen sahen ein, daß sie Herrn Wagner lange Zeit unrecht gethan hatten, da derselbe mit ihnen in seinen Ansichten vollständig harmonierte. Da sie dieses eingesehen hatten, machten sie ihr Unrecht wieder gut. Uebrigens hat, wie wir des Näheren erfahren, trotz aller Ablehnungen Herr Wagner nichts mehr mit der sozialdemokratischen Partei zu thun.

Wahlberechtigung der Chambregarnisten. Das Oberverwaltungsgericht hat kürzlich eine Entscheidung gefällt, welcher die Frage, ob die Chambregarnisten im Sinne der Städteordnung als selbstständig zu betrachten sind, zu Grunde liegt. Nach langem Schwanken hat sich die Praxis dahin ausgebildet, daß jede Person, welche wirtschaftlich selbstständig ist, sich im Besitze einer eigenen, wenn auch mit Möbeln und Geräthschaften des Vermiethers ausgestatteten Wohnung befindet und einem fremden Haushalt nicht angehört, einen eigenen Hausstand bildet und selbstständig ist. Auf Grund dieser Praxis hat der Magistrat zu Schweidnitz einen Chambregarnisten zur Erwerbung des Bürgerrechts und zur Zahlung des dort erhobenen Bürgerrechtsgeldes anhalten wollen, der von dem Chambregarnisten angerufene Bezirksauschuss zu Breslau hatte sich aber auf den Standpunkt gestellt, daß der Kläger nicht als selbstständig anzusehen sei, lediglich weil er nur eine mit fremden Möbeln ausgestattete Wohnung inne habe und kein eigenes Gesinde (!) zur Bedienung habe, also nicht aus sonstigen, die wirtschaftliche Selbstständigkeit berührenden Gründen. Auf die Revision des Magistrats wurde aber vom Oberverwaltungsgericht das Erkenntnis des Bezirksauschusses aufgehoben und unter Berufung auf die oben angeführte Praxis sowie auf die Entstehungsgeschichte der Bestimmung anerkannt, daß Chambregarnisten als selbstständig anzusehen sind. Selbstverständlich liegt ihnen in dieser Eigenschaft nicht bloß die Erfüllung der Pflichten, sondern auch die Ausübung der Rechte ob, d. h. sie sind wahlberechtigt bei den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung, aber auch bei den Wahlen für das Abgeordnetenhaus. § 8 der Verordnung über die Ausführung der Wahl der Abgeordneten zur Zweiten Kammer vom 30. Mai 1849 macht die Berechtigung zur Theilnahme an den Urwahlen ebenfalls davon abhängig, daß der Urwähler „selbstständig Preuße“ ist. In dieser Beziehung sind früher, und namentlich in ländlichen Gemeinden, viele Verstöße bei Aufstellung der Wählerliste vorgekommen, und nach der Auffassung, welche der Bezirksauschuss zu Breslau befolgt hat, muß man annehmen, daß auch jetzt noch derartige Verstöße vorkommen. Auch in dieser Beziehung ist die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts bedeutungsvoll.

Nach dem Postetat sollen Gehaltsverbesserungen eintreten für Postbauinspektoren um je 300 Mark, Julage für den Vorsteher des Stadtfestprekambes zu Berlin 1200 Mark, Erhöhung des Durchschnittssatzes von 2100 auf 2335 Mark für 216 Stellen von Postsekretären des niedrigeren Durchschnitts, Erhöhung des Durchschnittsbesoldungssatzes der Vorsteher von Postämtern dritter Klasse um 50 Mark von 1375 auf 1425 Mark, Erhöhung der Durchschnittsbesoldung der Landbriefträger von 610 auf 620 Mark. Der letztere Vorschlag ist denn doch die größte Ironie, die uns je vorgekommen. Wenn man durchaus sparen muß, so soll man es gewiß nicht bei den Leuten thun, die am bedürftigsten sind.

Zur Frage der Privatposten schreibt ein sozialistisches Blatt der Vereinigten Staaten: „In den Großstädten Deutschlands tauchen überall Privat-Postanstalten als Konkurrenten der öffentlichen auf. Hier zu Lande packte man die Unternehmer beim Krug und legte ihnen das Handwerk und das ganz mit Recht. Die Regierungspost muß Briefe auf weite Entfernungen manchmal mit kostspieliger Beförderung durch Gespanne expedieren, wo sich der Dienst lange nicht bezahlt. Aber im öffentlichen Interesse muß es geschehen. Da sollte sie nun dulden, daß Postknapper ihr die Zentren des Verkehrs wegschnappen, wo das Defizit gut gemacht werden muß? Eine solche Unverschämtheit wird hier gesetzlich nicht geduldet.“

Der deutsche Schnaps hat es doch schon weit über dem Ocean zu einer großen Berühmtheit gebracht. Aus einer Rede des Missionspredigers und Pastors Victor aus Kall bei Köln, die derselbe kürzlich in Elberfeld hielt, erfahren wir, daß der Import deutschen Branntweins auf der Sclavensüste Afrika im Jahre 1884 dicht an 15 Millionen Mark betrug, 65 pSt. der gesammten Einfuhr. Der Genuß des Branntweins sei geradezu ruhmlos für die dortige Bevölkerung, namentlich deshalb, weil die Qualität dieser Spirituosen eine sehr schlechte ist. — Das nennt man nun die Wilden zivilisieren!

Alerikales. Dem Vernehmen nach steht der Zusammen-

tritt einer außerordentlichen preussischen Bischofskonferenz in

dachte sie bereits in seiner Gewalt zu haben. Da biß sie in ihrer starrten Wuth in seine Finger, daß er vor Schmerz aufschrie und sie für einen Augenblick losließ.

Gewandt wie eine Schlange hatte sie sofort ihre Hände wieder frei und begrub sie in seinen schwarzen Bart, welcher sein Stolz war, und den er besser pflegte als Frau und Kind.

Er schlug mit der Faust nach ihrem gelblich bleichen Gesicht, auf dem der Schweiß in kühlen Tropfen stand. Sie bog sich zur Seite, und der Schlag fiel schwer auf ihre Schulter. Sie konnte einen kurzen Aufschrei nicht unterdrücken, aber auch er ächzte und stieß ein dumpfes Geheul aus, während er von neuem nach ihren Händen saßte, die seinen Bart raustien und sein Kinn herabzerrten. Er hatte sie an die Wand zurückgedrängt und ihr heißer Athem streifte sein Gesicht.

„Kröte,“ leuchtete er, „Kröte, ich schlage Dich todt, wenn Du nicht losläßt!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ausverkauf steht seit geraumer Zeit auf der Tagesordnung des Berliner Stadttheaters. Die Beliebtheit dieses Volkstheaters ist eine erklärliche, wenn man in Betracht zieht, wie viel und Gedeiegenes geboten wird. Erst war es die unverwundliche tolle Bosse von Weirauch „Robert und Vertram“ oder „Die lustigen Vagabonden“, dann die alte, treffliche Bosse „Lumpaciogabundus“, welche andauernd Erfolg und Quakraft ausübten. Darauf folgten Aufführungen von „Graf Waldemar“, „Fischerin aus Joldan“ und „Therese Krone“, mit welchen die Direktion große Erfolge zu verzeichnen hatte. Wenn wir schließlich noch erwähnen, daß das Theater mit seiner elektrischen Beleuchtung einen sehr freundlichen Eindruck macht und der musikalische Theil durch die Kapelle Frank, eine der besten Theaterkapellen Berlins, stets in exakter Ausführung zu ansprechender Wirkung gelangt, so ist es nicht zu verwundern, daß der Besuch des Theaters fortwährend ein so reger ist.

Selbstmord am Telephon. Aus Brüssel wird berichtet: Die jugendliche Tochter einer heissen Familie, hat ein eigenartiges Mittel gefunden, den Mann, von dem sie sich verurtheilt

nächster Zeit bevor. Zweifellos wird die Frage der Stellungnahme zu der Kirchenpolitik der preussischen Regierung dabei eine große Rolle spielen.

Holland.

Die Regierung legte der Kammer einen Gesetzentwurf vor, welcher die Verfassungsbestimmungen über das Wahlrecht in einer Weise abändert, daß die Möglichkeit des allgemeinen Stimmrechtes dadurch ausgeschlossen wird. Die Regierung verlangt von den Wählern Befähigung und einen gewissen sozialen Wohlstand nach den Bestimmungen, welche das Wahlgesetz aufstellen wird. Sie schlägt ferner ein provisorisches Wahlreglement vor, das auf einer Ausdehnung des gegenwärtigen Wahlrechts basiert und durch welches die Zahl der Mitglieder der zweiten Kammer auf 100, derjenigen der ersten Kammer auf 50 erhöht werden soll.

Frankreich.

In der französischen Kammer ist es zu einer wichtigen Rundgebung über die auswärtige Politik Frankreichs gekommen. Der Abg. Delafosse interpellirte die Regierung über die ägyptische Frage. Der Verlust unseres Einflusses in Ägypten, sagte er nach der „Voss. Zig.“, ist eine der größten Katastrophen, die Frankreich jemals erlitten. Sollte England Ägypten, das wir verloren, endgültig erworben haben? Grandville und Gladstone versprochen, Ägypten zu räumen. Für die 1886er Anleihe wurde die Bürgschaft Europas gefordert. England erkennt also an, daß Ägypten international sei. Salisbury's neuliche Aeußerung beim Lordmayors-Bankett weicht von dieser Auffassung sehr ab. Da wird die Räumung an kein Datum mehr gebunden. England wird es so einrichten, daß es lange, wenn nicht immer, bleibt. Es macht alle ägyptischen Einrichtungen englisch. England entwürdigt den Araber zu einem knechtischen und entehrten Werkzeug, bedrückt das Land mit englischen Beamten, die nichts thun und Mißverhältnisse bezeugen. Gegenwärtig trifft England mit dem Sultan unter Umgehung Europas Abmachungen. Frankreich muß der Mächtigere der Interessen Europas werden. Ich verlange kein bewaffnetes Einschreiten in Ägypten, aber durch eine nachdrückliche und unaufhörliche diplomatische Aktion müssen wir England zur Wahrung unserer Rechte anhalten. Der Suezkanal ist heute der Schlüssel der Welt, England muß verhindert werden, seine Hand darauf zu legen. Es genügt kräftig zu sprechen. England hat immer die Starke geachtet, und es genügt zu wollen, um von ihm geachtet zu werden. Auch in der bulgarischen Frage müssen wir auf dem Boden des Berliner Vertrages bleiben. Auch Rußland bleibt darauf und Rußlands Interessen sind diejenigen, die sich mit den unsrigen am besten vertragen.

Freycinet erwiderte darauf: Das Land bedarf des Friedens, denn es arbeitet an der Umwandlung einer alten Monarchie in eine Republik und dazu bedarf es langer Jahre des Friedens. Die Regierung hat aber neben dem Frieden noch einen andern Gesichtspunkt zu wahren, den des Ranges, den Frankreich in Europa einnimmt und einnehmen muß. Sie meint, daß sie in jeder Frage ihre Anstrengungen und ihre Aktion der Bedeutung von Frankreichs Interessen verhältnismäßig annehmen soll. Frankreich hat in der bulgarischen Frage kein eigenes Interesse, aber es sorgt um die Erhaltung des türkischen Reichs, um die Wahrung der Verträge, um die Wahrung des Friedens und des Gleichgewichts unter den verschiedenen Mächten. Wir haben in der bulgarischen Frage bisher das Wort den direkter interessierten Mächten überlassen, behalten uns aber vor, im geeigneten Augenblick unsere Stimme zu erheben. An der ägyptischen Frage dagegen hat Frankreich Interessen ersten Ranges, man kann daher nicht zulassen, daß Ägypten sich in den Händen einer fremden Macht befindet. Diese Gefahr ist indessen nicht zu befürchten. Die Engländer sind nach Ägypten gegangen, lediglich um die Ordnung daselbst herzustellen; dieselben erkannten an, daß Ägypten kein eigener Herr sein müsse. Die französische Regierung hat keine Klage formuliert, wohl aber die Aufmerksamkeit Englands auf die Nothwendigkeit hingelenkt, zu einer Lösung zu gelangen. Wir haben mit England Vorbesprechungen eingeleitet, wir haben unsere herzlichen Beziehungen angereichert, und ich zweifle nicht, daß England die Aufrichtigkeit und Tragweite dieser Sprache versteht. Ich hoffe, daß die Lösung der Suezkanalfrage bald erfolgen wird, müßten wir auch dazu den europäischen Kreisen anrufen. Frankreich wird in seiner Sprache Festigkeit mit der Rücksicht für eine Freundschaft zu paaren wissen. Offene und eheliche Politik ist immer die geschickteste. Wir haben denn auch hier keinen Hintergedanken. Frankreich hat wegen Ägyptens keine bestimmte Räumungsforderung gestellt, es hat nur verlangt und wird weiterhin verlangen, daß die Besetzung ein Ende habe. Die koloniale Politik anlangend, so hält Freycinet dafür, daß man sich begnügen müsse, die neuen Besitzungen zu organisieren. Die Politik der Regierung lasse sich zusammenfassen in die Worte: Klugheit und Festigkeit.

glaubte, zum Zeugen ihres Selbstmordes zu machen. Sie hatte in einen jungen Mann, der öfter ihr väterliches Haus besuchte, verliebt; als dieser nun seine Besuche einstellte und sie erfuhr, daß er sich mit einer anderen jungen Dame verlobt habe, ließ sie ihn, da sie wußte, daß er in seiner Wohnung ein Telefon habe, an dasselbe rufen und beglückwünschte ihn zu seiner Verlobung. „Nun aber hören Sie!“ so schloß ihre Rede. Das Telefon hat seine Schuldigkeit gethan; der junge Mann hörte einen Pistolenschuß. Das Mädchen hatte sich eine Kugel ins Herz geschossen.

Sturm-Prognose. Aus New-York, 24. November, wird telegraphirt: „Der entschiedene Erfolg des bereits seit einigen Jahren im Gange befindlichen Systems, die Witterung für den westlichen Kontinent vorauszusagen, hat zu einem Versuch angeregt, auch das Erscheinen von Ueberschwemmungen zu prophezeien. Bis jetzt haben die Kapitäne von Schiffen, die von der amerikanischen Küste in östlicher Richtung segeln, vom meteorologischen Amt bereits einigen Beistand erhalten. Jetzt wird insofern beachtet, wenn es möglich ist, den Werth dieses Beistandes zu erhöhen und denselben auch auf Fahrzeuge anwendbar zu machen, die aus europäischen und anderen Häfen in westlicher Richtung fahren. Diese letztere Klasse hat bis jetzt aus dem System der Wetterprophezeien weniger Vortheile genossen, als andere, weil in der großen Mehrzahl der Fälle die Richtung des Sturmes von Westen nach Osten geht. England und Frankreich haben sich den Vereinigten Staaten angeschlossen, um dem hiesigen Zentralamt Beobachtungen über das Wetter zwischen den Parallelen des 35. und 50. Grades, und zwischen den Meridianen des 40. und 70. Grades zu liefern. Diese Beobachtungen sollen ausgearbeitet, und die Resultate zur Veröffentlichung nach England telegraphirt werden.“

Ein Greis mit neuen Zähnen. In Schönbrunn, Arcis Wohlan, lebt ein ehemaliger, jetzt 82 Jahre alter Gemeindevorsteher Namens Petschel. Derselbe erhält jetzt zum dritten Male Zähne, von denen bereits 18 vorhanden sind, die übrigen 14 hat er dem Durchbruch nahe. Aber noch mehr! Sein sonst schmerzliches Haupt und Barthaar wird nunmehr grau melirt, ist unter dem Kinn am Hals tiefschwarz. In Folge des „Bolschens“ etwas angegriffen sich fühlend, ist er sonst gesund und rüstig und will das Gefühl haben, als ob im ganzen Körper eine Veränderung sich vollzöge. — Solche physiologische Abnormitäten, so selten sie vorkommen, sind in ärztlichen Kreisen nicht unbekannt.

Liederstatistik. Welche Dichter sind es, die am meisten zum Komponiren anregen; welche Gedichte haben am öftesten

Großbritannien.

Das Torykabinet scheint beschloffen zu haben, die Behauptung des alten John Bright, daß Gewalt kein Heilmittel sei, in Irland praktisch zu widerlegen. Deutete schon die Aenderung des den Irändern freundlich gesinnten Untersekretärs Sir Robert Hamilton auf eine Aenderung der bisher von dem Ministerium Salisbury in Irland verfolgten Politik hin, so lassen die neuesten Maßregeln der Regierung darüber keinen Zweifel mehr, worin diese Aenderung besteht; mit der alten, so oft angewandten, aber stets als verfehlt erkannten Zwangspolitik soll noch einmal ein Versuch gemacht werden. Der Augenblick hierzu ist sehr unglücklich gewählt, da selbst ein Mann, wie der Befehlshaber der englischen Truppen in Kerry, Sir Redver Buller, vor der Kommission in Killarney erklärt haben soll, daß nur die Nationalliga das Volk vor Unrecht schütze, daß vielfach auch die durch die Richter festgesetzten Bußstrafen zu hoch wären und die jetzt beliebte Art der Bäckerausreibungen nicht durchgeführt werden könne. In England, Wales und Schottland ist heute jedenfalls die Partei, welche durch Jugendsünden an Irland einen Ausgleich herbeizuführen wünscht, stärker als je zuvor, trotzdem die Unionisten ihren Liberalismus an den Nagel gehängt haben und bereit sind, mit der konservativen Regierung zusammenzugehen, um die Lösung der irischen Frage in liberalem Sinne so lange als möglich zu verschieben. Noch am Freitag hat eine in der St. James Hall zu Manchester abgehaltene, von 7000 Personen besuchte Versammlung zu Gunsten von Home Rule eine Resolution angenommen, welche folgendermaßen lautet: „Die besten Interessen sowohl Großbritanniens wie Irlands fordern gebieterisch, daß bei den von Gladstone begonnenen großen Anstrengungen, Irland eine bessere Regierung zu geben, fest beharrt werde, bis eine dauerhafte Regelung erzielt worden ist. Eine solche Regelung muß den Ansichten und Wünschen der irischen Wähler bezeugen, wie sie von deren konstitutionellen Vertretern im Parlament ausgedrückt worden sind, und der einzige Plan, welcher der Gerechtigkeit entsprechen würde, ist in einer irischen legislativen Körperschaft oder in der eigenen Verwaltung alles dessen zu finden, was das Parlament für entschieden irische Angelegenheiten erklären dürfte.“ Die Gewaltpolitik wird auch diesmal wieder scheitern und es ist nur zu bedauern, daß das Torykabinet gerade jetzt, wo man vielfach auf eine Bethätigung der englischen Kräfte nach außen hin rechnet, den Kampf gegen die Irländer wieder aufnimmt.

Balkanländer.

Aus London wird der „Nat.-Zig.“ vom 25. geschrieben: Die Kandidatur des Fürsten von Ringelien ist noch keineswegs so gesichert, wie es vor einigen Tagen Berichte, besonders aus russischen Quellen stammende, glauben machen wollten. Den anderen Mächten gilt die Personenfrage überhaupt nicht als eine in erster Reihe stehende. Man legt ungleich größeres Gewicht darauf, daß bevor der Thron besetzt wird, ein dauernder Zustand in Bulgarien besonders rücksichtlich seines Verhältnisses zu Ostrumelien gesichert werde. Nachdem nun die Wahl des Fürsten von der Zustimmung aller Mächte abhängig ist und jede ihr Veto einlegen kann, so ergibt sich hieraus von selbst, daß die Möglichkeit vorhanden ist, die Zustimmung zu der Wahl dieser oder jener Persönlichkeit von Bedingungen abhängig zu machen. Das sieht man an der Rewa auch und darum hat man zwar den Mächten bekannt gegeben, daß der Fürst von Ringelien der Kandidat Rußlands sei, jedoch mit einer formellen Aufstellung dieser Kandidatur bisher gesögert, da man die Nothwendigkeit empfindet, sich früher mit den Mächten darüber zu verständigen, daß der einmal formell aufgestellte Kandidat auch die allseitige Zustimmung erhalte. Ueber die Vorfragen ein Einvernehmen zu erzielen, ist, besonders was die Unionfrage anbelangt, keine leichte Sache, und man wird sich auf langwierige Verhandlungen gefaßt machen müssen, da die Standpunkte verschieden sind und man bei jenem, den die Forts einnimmt, nie recht weiß, ob man es mit eigenen türkischen oder russischen Anschauungen zu thun habe, in der erwähnten Frage aber viel auf die Forts ankommt, nachdem, so lange die vorjährige türkisch-bulgarische Konvention in Kraft besteht, der Fürst von Bulgarien zugleich der von der Forts zu ernennende Gouverneur von Ostrumelien sein muß. Wie es scheint, will aber die Forts über die Abänderung des ostrumelischen Statuts erst mit dem neuernannten Gouverneur und künftigen Fürsten von Bulgarien verhandeln, während, wenn der Fürstenvahl eine Ordnung der Unionfrage vorangehen soll, es nothwendig ist, daß allem anderen die Abänderung des ostrumelischen Statuts vorangehe.

Eine der größten Schwierigkeiten, mit denen die bulgarische Regierung zu kämpfen hat, ist der Geldmangel. Zwar hat die Sobranje sie ermächtigt, eine Anleihe aufzunehmen. Alle bisherigen Versuche jedoch, dieselbe abzuschließen, sind vergebens gewesen. Nun aber eröffnen sich auch in dieser Richtung günstigere Aussichten. Aus Timowa wird berichtet, daß Bukarester Banknoten erdösig sind, zehn Millionen Frans für Bulgarien zu beschaffen, und zwar mit Hilfe der rumänischen Nationalbank, wozu die rumänische Regierung ihre

den Vorzug gehabt, in Rußland gesetzt werden? Auf diese Frage wie auf manche andere giebt Ernst Chollier's mit großem Fleiß zusammengetragener „Großer Niederatalog“ Antwort. Wir entnehmen demselben folgende interessante Details. Hunderte von Liedern sind mehr als 10 mal komponirt, 49 über 20 mal, 41 über 30 mal, 20 über 40 mal. Das Gedicht „Auf dem Teich, dem regungslosen“ hat 54 Melodien erweckt; „Ueber allen Wipfeln ist Ruh“ 56, „Die linden Lüste sind erweckt“ 58, „Kennst du das Land“ 65, „O, komm' zu mir, wenn durch die Nacht“ 65, „Ein Fichtenbaum steht einsam“ 74, „Reise zieht durch mein Gemüth“ 85, „Weil' auf mir, du dunles Auge“ 109, aber sie alle läßt weit hinter sich das Heine'sche „Du bist wie eine Blume“, denn dieses ist von 167 Komponisten in Rußland gesetzt worden.

Von Bären überfallen. Mehrere Einwohner der Gemeinde Nagy-Salabogas im Sarosch Komitat in Ungarn begaben sich in den nahegelegenen Wald, um dort Holz zu sammeln. Während dieser Beschäftigung stießen die Leute, wie ungarische Blätter berichten, auf drei Bären, von denen einer den arbeits von seinen Genossen befindlichen Johann Baloczky an der Hüfte faßte und zu Boden streckte. Baloczky fiel glücklicherweise mit dem Gesichte zu Boden und leistete den Anstrengungen des Bären, ihn in die Gebüsche zu schleppen, energischen Widerstand, indem er sich mit dem Aufgebot aller Kraft an eine Baumwurzel klammerte. Es war zu befürchten, daß der Bär, durch die nuchtigen Schläge seiner Branten dem unglücklichen Manne den Gerath machen werde, als unvermutheter Weise der Hund des Baloczky, der sich von seinem Herrn verlaufen hatte, sich auf das Unthier stürzte, welches sich vergeblich bemühte, den sich unter ungeheuren Schmerzen am Boden windenden Mann auf den Rücken umzudrehen; der Hund zwang den Bären, von seinem Opfer abzulassen und sich in die Büsche zu schlagen. Die anderen Bären hatten schon beim Verannahen des Hundes die Flucht ergriffen. Baloczky hatte durch die Schläge des Bären zwölf Wunden erlitten. Die Bären schlurpften von einer in der Nähe weidenden Herde einige Kinder als Beute davon und verschwanden spurlos in den Bergen.

Schmerz im Gefängniß. Prag, 26. November. Der Bauer Johann Gyzel, welcher seine Geliebte Marie Bondraecl, weil seine Eltern die Ehe mit der armen Magd nicht zugaben und ihm eine reiche Wittme bestimmten, im Einverständnis mit derselben angeheiratet und hierauf sich selbst in selbstmörderischer Absicht schwer verwundet hatte, feierte heute, nachdem Beide genesen und er in Untersuchungshaft abgeführt worden war, in

Bemilligung ertheilt hat. Auch ist der bulgarischen Regierung ein Anerbieten seitens eines amerikanischen Finanzmannes zugekommen, welches zwei Millionen Dollars ohne Garantie gegen Verzinsung zur Verfügung stellt.

Amerika.

Die amerikanischen Arbeiter, so schreibt man der Hamb. Bürgerztg., haben am Wahltag, dem 2. November, eine weit große Macht entfaltet, als man im ersten Moment annahm, als die Resultate unvollständig bekannt waren. In Chicago, Milwaukee und an noch verschiedenen anderen Orten haben die Arbeiter ihre Kandidaten durchgesetzt, und ein bedeutungsvolles Moment hierbei ist, daß die sozialistische Partei überall mit den „Rittern der Arbeit“ zusammengegangen ist. Die reinen Arbeiterkandidaten werden im Ganzen über 300 000 Stimmen auf sich vereinigt haben. Das ist allerdings eine kleine Zahl, verglichen mit den Millionen von Stimmen, welche noch für die alten Parteien abgegeben wurden. Wenn man aber bedenkt, daß die Arbeiterpartei zum ersten Mal auf den Plan trat, und daß — außer in New-York — nirgends lange Vorbereitungen getroffen werden konnten, so begreift man den Schreck der alten Parteien, die sich plötzlich einem Feind gegenübersehen, an dessen Existenz sie gar nicht geglaubt haben, und dessen Kraft ihnen beim ersten Schlag, den er führte, fühlbar geworden ist. Von besonderer Wichtigkeit ist der Wahlsieg der Arbeiter in Chicago. Die Arbeiter, denen dort von den „Anarchisten“ vorgeschwätzt worden war, das Wählen sei Unflath und ganz wirkungslos, haben, ihrem gesunden Instinkt folgend, gewählt und sie haben gezeigt. Und während die Bombe des 4. Mai den Segnern der Arbeitersache den Sieg in die Hand spielte und die Arbeiterbewegung zu Grunde richtete, hat die Wahl des 2. November den Gegnern der Arbeiter eine Niederlage beigebracht, deren Schwere von ihnen selbst zugestanden wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die amerikanischen Arbeiter, durch die Erfolge des 2. November angefeuert, auf der einmal betretenen Bahn fortzuschreiten und in 2 Jahren mit ungleich größeren Massen in's Feld rücken werden. Und weiter unterliegt's keinem Zweifel, daß am 2. November d. Z. das Todtenglocklein der alten Parteien: Demokraten und Republikaner, geläutet hat, und daß sich neue und gesündere Parteiverhältnisse in Amerika herausbilden werden.

Einer Depesche aus Havana zufolge haben die dortigen Zigarrenfabriken ihren Betrieb eingestellt, und zwar in Folge neuer Forderungen ihrer Arbeiter.

Gerichts-Zeitung.

Ein ähnlicher Prozeß, wie er kürzlich in Mannheim sich gegen Willich und Genossen abgespielt hat, steht in Königsberg i. P. bevor. Der Tischlergeselle Gustav Slomke dortselbst ist verhaftet worden. Die Veranlassung dazu ist folgende: Die seit längerer Zeit unter dem Vorh. Slomke's bestehende Vereinigung der Tischlergesellen Königsbergs ist Ende August d. J. verboten und die Abwicklung der Vereinsgeschäfte dem Polizeipräsidenten übertragen worden. Bei der Beschlagnahme des Vermögens wurde von dem Kassirer, Tischlergesellen August Krebs, ein Kassenbestand von 101 M. 50 Pf. übergeben, indem Krebs sowohl wie Slomke versicherten, daß der Verein andere Gelder oder Wertpapiere nicht besitze. Mit dieser Versicherung war jedoch eine unter den beschlagnahmten Papieren vorgefundene Abrechnung des Kassirers K. nicht in Einklang zu bringen, welche mit einem Baarbestande von 585,43 M. abschloß. Man vermuthete deshalb, daß über den differirenden Betrag ein Sparkassenbuch vorhanden sein müsse. Die weiteren Erhebungen ergaben dann auch in der That, daß der Verein ein auf den Namen August Schlaue ausgestelltes Sparkassenbuch besessen habe. Als dasselbe bei einer späteren Nachforschung gefunden wurde, waren bereits mehrere hundert Mark abgehoben und es ist daher zu vermuthen, daß der ganze Betrag vor der polizeilichen Konfiskation geteilt werden sollte.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Buchdruckerbewegung. Selbst die „Sozialkor.“ des Dr. Böhmert kann nicht umhin, die herausfordernde Haltung der rheinisch-westfälischen Unternehmer zu mißbilligen. Sie schreibt: „Nun hört und liest man von verschiedenen Seiten, daß die Forderungen der Gehilfen unerfüllbar seien. Dem Widerstande der rheinisch-westfälischen Prinzipale nach zu urtheilen, möchte man das fast glauben. Wenn wir aber erklären, daß auf Grund des Tarifs die Lohnerhöhung in den weitaus meisten Fällen nur eine Mark pro Mann und Woche beträgt, wird man es sonderbar finden, daß obige Prinzipale solch ein Aufhebens davon machen. Für die Gehilfen handelt es sich in erster Linie nicht um eine Lohnerhöhung (viele Gehilfen, die seither schon über dem Minimum von 20 M. 50 Pf. entlohnt wurden, haben gar keine Aufbesserung erhalten), sondern um die Anerkennung des Tarifs, da mehr Werth auf die Einführung der 10 stündigen Arbeitszeit, die, trotz des 13 jährigen Bestehens des Tarifs, theilweise noch immer 10½, 11 und 11½ Stunden beträgt, sowie auf die Aufstellung einer

der Kapelle des Strafgerichtsgebüdes die Vermählung mit der Geliebten; nach der Trauung wurde der junge Ehemann in die Zelle zurückgebracht.

Eine unglückliche Mutter. Aus London schreibt man: Für den 24. d. M. wurde die Hinrichtung des dreißigjährigen William Ratmor festgesetzt, der seine Frau in Folge eines Streites in die Themse gestoßen, woselbst sie ertrank. Zehntausend Personen unterzeichneten ein Beagnadigungsgesuch; die Königin gab demselben Folge und die Mutter des Verurtheilten, welche die letzten Tage in namenloser Angst in der Nähe des Gefängnisses verbracht hatte, sollte ihrem Sohne die Nachricht überbringen. Als die alte Frau in die Zelle trat, begann der Sohn, der meinte, daß es sich um den letzten Abschied handle, an allen Gliedern zu zittern; die Mutter rang nach Worten, doch ehe sie noch eine Silbe gesprochen, fing sie zu röcheln an und sank als Leiche zu Boden. . . . Erst der Kerkermeister setzte Ratmor von dem ihm gewährten Nachlaß der Todesstrafe in Kenntniß.

Schändliche Reklame. Aus Paris, den 24. November, wird der „Voss. Zig.“ geschrieben: „Seit zwei Tagen begegnete man auf den großen Boulevards Zügen von „Frauensimmern“, die paarweise nach Art luftschöpfender Mädchensimonen spazieren gehen. Sie sind ganz gleich gekleidet. Sie tragen einen sehr elegant nach neuester Mode geschnittenen Anzug aus honigfuchsenfarbener, gelbbraunem Wollstoff mit bordeauxrothem Seidenfutter und Aufzug, dazu eine phantastische Kopfbedeckung aus demselben Stoffe, die zu beiden Seiten des Kopfes zwei hoch aufragende „Gelsöhren“ bildet. Die Gesichter sind mit einem rothen Schleier so vollkommen verhüllt, daß es unmöglich ist, die Züge zu erkennen. In dies ein besonderes Raffinement, um die Reugier der Vorübergehenden, wenigstens der männlichen, kräftiger zu machen? Ist es, weil die Damen nicht erkannt sein wollen oder weil sie bei der Enthüllung ihrer Gesichter nicht gewinnen würden? Alle Vermuthungen sind gestattet, doch lassen die Gestalten und der leichte, behende Gang auf ein jugendliches Alter schließen. Sie wandern schweigend und ehrbar einher und die dichten Schleier machen alles Kolettiren unmöglich. Sie haben auch nicht die Bestimmung vorn, sondern — rückwärts angesehen zu werden; denn hinten zeigen ihre Anzüge in erhellbariger Etiderei die Worte: „Lo meillor amor est l'amer X.“ „das beste Wagenbitter ist das Bitter X.“ (Hier natürlich der Name des „findigen“ Fabrikanten.) Die Boulevard-Menge läßt sich die Neuerung „schmungelnd und wohlwollend“ gefallen.“

Zeichnungsstala zu legen ist. Und das sollte Jeder freudig begrüßen, dem es nicht gleichgültig ist, wenn das Buchdrucker-
gewerbe durch die Schmutzkonkurrenz immer mehr dem voll-
ständigen Ruin entgegengeführt wird.

Stehen die Unternehmer über dem Gesetze? Freiheit (Kreis Oderode a. Harz), 20. November. Es arbeiteten vor Kurzem in der Wollwaren-Weberei von Alwörden u. Baden-
dick zwei fremde Weber, welche aber mit dem Lohn nicht aus-
kommen konnten. Der Wochenlohn ist hier, wie bekannt, 9 bis
10 M. Als sie die Arbeit mit Kündigung niederlegten, gab
ihnen der Fabrikant von Alwörden einen rothen Fremd-
zettel und sagte ihnen, daß sie bald reumützig zu ihm zurück-
kehren, daß kein Fabrikant sie in Arbeit stellen würde. Als sie
sich darüber beschwerten, erhielten sie zur Antwort, daß der
Fabrikantverein seit 14 Tagen diese Zettel habe drucken
lassen, nämlich rothe mit schwarzer Schrift, worauf sie be-
schwerend nach dem Landrathamt gingen. Der Landrath
aber war verzeilt. Seine Stelle vertrat der Fabrikant von der
Baumwollenweberei, von dem sie zur Antwort erhielten, daß er
dem Herrn Fabrikanten von Alwörden nicht vorzuschreiben
habe, was er mit seinen Arbeitern thun solle. Es ist nun
richtig so weit gekommen, daß kein Fabrikant die Entlassenen
auf Vorzeigen des Zettels eingestellt hat.

Werkstätte für Arbeitslose. Wie wenig Bedeutung die
Privatwohltätigkeit in Bezug auf Schaffung von Arbeit und
Bedienst für Arbeitslose hat, geht aus einem Bericht hervor
über eine Werkstätte für Arbeitslose, die in der großen Handels-
und Industriestadt Leipzig errichtet worden ist. Es haben
nämlich nach dem Leipz. Tagebl. in der Zeit vom Eröffnungst-
age bis zum 23. November d. J. im Ganzen 510 Personen in
der Werkstätte gearbeitet, wobei allerdings zu bemerken ist, daß
Personen, die an mehreren Tagen vorstehen, jedesmal von
neuem gezählt worden sind. Auf die einzelnen Monate ver-
theilt sich die Arbeiter wie folgt: April 1, Mai 32, Juni 46,
Juli 93, August 67, September 143, Oktober 69, November 59.
Die Gesamtarbeitszeit beläuft sich auf 1968 Stunden oder,
auf 246 Tage. Von den für die Werkstätte angeschafften circa
130 Raummeter Holz sind bereits mehr als 80 Raummeter ge-
spalten, von diesen wieder 60-65 Raummeter verkauft. Die
Verkaufspreise stellen sich für den Raummeter langes feines
Scheitholz, stübelig geschnitten und gespalten, bei Entnahme
in der Werkstätte auf 11 M., frei ins Haus bis in den ersten
Stod oder Keller geschafft auf 12 M. Außerdem wird in der
Werkstätte gespaltenes Holz fortwährend zum Preise von 45 Pf.
für den Normalkorb abgegeben. — Wenn das Unternehmen
hierbei schon jetzt nahezu auf die Kosten kommt, so ist zu
hoffen, daß dies später bei größerer Benützung der Werk-
stätte vollständig der Fall sein wird. An und für sich
ist die finanzielle Lage eine günstige zu nennen. An ge-
sammelten Beiträgen sind bis jetzt 4039,25 M. eingegangen,
für verkauft Holz sind 605,85 M. gelöst worden. Den Ge-
samteinnahmen von 4645,10 M. stehen 2066,77 M. Ausgaben
gegenüber, darunter 730,65 M. Gründungs- und Einrichtungs-
kosten, 843,25 M. für Holzankauf, einschließlich Fracht, Fuhr-
lohn und Abfuhrkosten und 233,27 M. Zahlung an die Her-
berge zur Heimath, welche bis Ende Oktober 359 Marken für
Derberge und Frühstück, 305 Marken für Abendbrot, 101
Marken für Mittagbrot und Bier und 43 Marken für halbes
Mittagbrot durch Gewährung der entsprechenden
Naturalversorgung eingelöst hat. — Man sieht aus
vorstehendem Bericht, wie wenig diese Privatthätigkeit ge-
staltet hat; man sieht aber auch ferner, mit welcher geschäftlichen
Routin diese „Wohltätigkeit“ vorgeht, da sie bald schon „auf
die Kosten gekommen ist.“ — Im Ganzen haben 510 Personen
in der Werkstätte gearbeitet und zwar lediglich gegen
Naturalversorgung. Durchschnittlich wurde 8 Stunden täglich
von diesen 510 Personen gearbeitet und dafür erhielten dieselben
Derbergelohn mit Bier 101, Abendbrot 305, Derbergelohn
und Frühstück 359 und halbes Mittagessen 43 mal. Das
heißt im Durchschnitt für den Einzelnen für 8 Stunden Arbeit
eine ganze Derbergelohnportion und eine halbe täglich. Und das
soll Wohltätigkeit sein! Jedenfalls ist es die billigste Art der
Wohltätigkeit, die man sich denken kann. Und wenn sie das
nicht wäre, so würden sich unsere Besten auch für sie be-
danken. Man kennt die Gesellschaft ja.

Zur Warnung. Von der unsrer Lesern wohl bekannten
Frau Guillaumes-Schack geht dem „Schwäbischen
Wochenblatt“ aus London unterm 15. November folgendes
Schreiben zu: „Seit einiger Zeit seit ein gewisser „Pfeiffer“
eine Annonce in die Zeitungen, in der junge Mädchen für
gute Stellen in England gesucht werden, die Ueberfahrt sei
frei. Der Mann ist ein Schwindler durch und durch, der den
Mädchen hier ihren letzten Groschen und alle ihre Sachen ab-
nimmt, und sie dann mit dem, was sie auf dem Leibe haben,
auf die Straße legt. Gegen den Mann ist jetzt hier von einem
Mädchen eine Klage angestrengt worden, und es wäre uns
wichtig, die betreffende Annonce zu haben. Es ist möglich,
daß dieselbe immer noch weiter erscheint. Der wesentliche Punkt
der Annonce ist immer: „Ueberfahrt frei“, die Namen werden
häufig gewechselt. Die freie Ueberfahrt besteht dann darin,
daß die Mädchen auf Viehschiffen nach England gebracht
werden, und hier ein „Eintrittsgeld“ für England zu zahlen
haben, das mehr beträgt, als das Ueberfahrtsgehalt, und das
in die Tasche der Agenten wandert. Die Mädchen können
nicht englisch, und selbst wenn sie nicht dumm sind, kann man
ihnen Alles vorreden.“ — Was dann aus den Mädchen wird,
kann sich Jedermann vorstellen.

Vermischtes.

Ueber die Enthüllung eines schändlichen Verbrechens
wird aus Hamburg unterm 23. d. M. folgendes berichtet: In
einer der volkreichsten Straßen, der Spitalerstraße, befinden
sich noch heute einige jener sogenannten dunklen engen Höfe,
welche ihren Eingang unter dem Vorderhaus vermittelt eines
niedrigen schmalen Ganges haben. Hat man den Gang passiert,
so sieht man die Hofwohnungen vor sich. Parterre niedrige
Buden, über ihnen Säle, zu welchen steile, halbschneidende
Treppen führen. Im Hofe Nr. 42 der Spitalerstraße wohnt
eine Familie, bestehend aus Mann, Frau und der 17 Jahre
alten Tochter. — Dieser Mann betreibt das „Kartenlegen“ als
Gewerbe und die „Heilung“ von Krankheiten durch „Sympathie“.
Man sollte es kaum glauben, daß dieser Doktor Eisenbart
großen Zulauf hatte. Namentlich sah man aber junge Frauen
und Mädchen, seltener am Tage, sondern meist unter dem
Schleier der Nacht und des Abends nach dem Wunderdoktor
schleichen. Er heilte alles. Alle möglichen Krankheiten und
Gebrechen vertrieb er durch Sympathie. Aber hinter diesen
sympathischen Kuren lagte das Verbrechen hervor, seine Sympathie-
Kuren verstanden es auch, das Leben zu tödten, bevor es
das Licht der Welt erblickte — seine Sympathie ließ es zu
letzterem gar nicht kommen. Man denke sich die Wohnung des
„Wundermannes“. Ein dunkles, schmutziges Quadrat als Flur,
einige Stufen führen in das Audienzzimmer. Es ist Abend, eine
Lampe verbreitet nur Zwielicht. Der Wunderdoktor ist ein magerer,
mittlergroßer Mann. Sein Alter ist, wenn man ihn anblickt,
zweifelhaft, er kann Ende der Vierziger, vielleicht auch Ende
der Fünfziger sein. Sein pergamentgelbes, eingefallenes Gesicht
ist von einem buschigen, schwarzgrauen Bart umrahmt, die
struppigen, schwarzgrauen Haare und mächtige Augenbrauen,
worunter ein Paar blinnde Augen unstät hin- und herrollen,
machen diese Männergestalt zu einer unheimlichen. Dazu kommt,
daß er einen schleppenden Gang hat und mephistophelisch hinkt.
— In einer Ecke des Zimmers steht ein sogenannter Wahrsage-

lasten, wie alte Hamburger sich solche vom alten St. Pauli her
zu erinnern wissen, als noch die Altonaer Pöbelklotterie florirte
und fünf Nummern, die sicher gezogen wurden, geweiht
wurden. Auf einem in der Mitte befindlichen Tisch steht ein
etwa 1 Fuß langer, sehr sauber gearbeiteter Miniaturarg auf
einer kleinen, dazu passenden Bahre. Der Sarg ist schwarz
polirt, auf seinem Kopfende befindet sich ein kleines
silbernes Sargchild, worauf die Worte eingraviert stehen: „Hier
ruht Sympathia und Antipathia.“ Der Leser wird über diese
Tollheit ungläubig lächeln, wir behaupten die volle
Wahrheit des Gesagten. Der Sarg ist geschlossen, in
seinem Deckel befindet sich eine Oeffnung, wie in einer
Ladentischkassette, wohin Geld gesteckt wird. Und in der That,
vor wenigen Minuten hat eine Hand ein blankes Zwei-
markstück in den Sarg fallen lassen. Es war die Hand einer
Frauensperson, welche letztere, der Oberkelder entledigt, auf
eine Art Bett lang ausgestreckt liegt. Vor ihr steht der Wunder-
doktor und hat ihr — wie er sagt — dasselbe Zwei-
markstück, welches sie in den Sarg warf, und das durch überirdische Kraft,
durch seine geheimnißvolle Sympathie aus dem Sarg ver-
schwand und in seine Hand gelangte, auf die bloße Brust ge-
legt. Er betet und bestreicht die Patientin, nimmt dann das
Geldstück, das er wieder in den Sarg fallen läßt, und die
Person kann sich ankleiden. Sie wird zum „über'n andern“
Abend, nachdem die Sonne zweimal gewechselt, wieder bestellt.
Wenn wir an diesem zweiten Abend mit der Patientin wieder
in des Wunderdoktors Hofwohnung treten, so ist die ganze
Einrichtung dieselbe, nur dem früheren Sarg hat ein kleinerer
Sarg Platz gemacht; in diesen hinein muß die Patientin jetzt
ein blankes Fünzigpfennigstück stecken. Der Bet-Hofusolus
ist derselbe und wieder wird sie zum „über'n andern“ Abend
bestellt. — An diesem Abend steht ein noch kleinerer Sarg auf
dem Tische und die Gabe besteht jetzt aus einem blanken
Zwanzigpfennigstück. Wieder betet der Wundermann, wenn
aber die seine sympathische Hilfe in Anspruch Nehmende noch
nicht Spuren zu erkennen giebt, daß sie von „ihrer Last“ befreit
ist, so — „muß er“, wie der schreckliche Mensch sich ausdrückt, die
Krankheit „holen“. — Schrieben wir einen Roman, wir würden
jetzt die feinsten Bilder ausmalen, sicher aber keine, welche ein-
theils so tief tragisch, andertheils wieder so komisch sich gestalten
können, als diejenigen sind, welche sich der Untersuchung in
dieser Affäre sicher aufrollen werden! Dieser Wunderdoktor ist
genau einig in seiner Art, in Hamburg hat er keinen Vor-
gänger. Verbrechenliche Weiber, ja selbst gewissenlose Erbammen
und Aerzte hat es wohl gegeben, welche Abortiva verabreichten,
aber unter dem Deckmantel „sympathischer Kuren“ solche Scheuß-
lichkeiten auszuüben, ist wohl noch nicht dagewesen, wenigstens
in Hamburg nicht. Die Kriminalpolizei ging außerordentlich
vorsichtig vor. Sie hatte, bevor sie das Verbrechen aus-
nahm, volle Beweise in Händen, dann verfiel sich Sonnabend
Abend der Kriminalbeamte Napp in Begleitung noch eines
Kriminaloffizianten und eines Konstablers in die Wohnung des
Wunderdoktors — und, der Zufall spielte hier überaus günstig,
man erwischte ihn in flagranti, d. h. man fand eine „Patientin“
sogar in oben von uns geschilderter Weise auf dem Bette
liegen. Der Schwindler betete aus einem alten Buche, das
konfessiert wurde und das die Jahreszahl 1717 trug. Er, sammt
Frau und Tochter wurden verhaftet, und die Hausfuchung soll
ein überraschendes, freilich für die noch mit Verhaftungen (circa
55 Frauen und Mädchen) sehr trauriges Resultat geliefert
haben.

Ein neuer Mahdi. Aus Kairo, 19. November, wird der
Wiener „Deutsch. Zig.“ folgendes geschrieben: „Der Prophet
gilt nichts in seinem Vaterlande. Mahdi I. hat diese These
bisher gestraft, Mahdi II. hat ihr wieder zu ihrem Rechte ver-
holten. Mahdi I. war wie ein Fürst verehrt, Mahdi II. erntete
Hohn und harrt gegenwärtig in einem Staatsgefängnisse der
Dinge, die da kommen werden. Mahdi I. ist ruhmlos aus
dem Leben geschieden, Mahdi II. wird seine Verneinung, ein
Gottbegnadeter sein zu wollen, im Kerker oder im Irren-
haus büßen. Ueber seine Verhaftung berichten die „Nizam“,
ein Kairoer Journal, unter dem Titel „Der neue Mahdi, der
Lügner“, wie wir folgen lassen: „Am 18. Oktober d. J. er-
schien auf der Präsektur ein beiläufig 30 jähriges Individuum
und legte dem Präsekte eine umfangreiche Bittschrift vor,
worin nicht nur die Vortrefflichkeit des Mahdi (I.) gerühmt,
sondern auch auf Grund wunderbarer Ereignisse, die sich zu-
getragen haben sollten, seine baldige Ankunft in Aussicht
gestellt wurde. Der Anwalt auf die Mahdischaft war aber
Niemand Anderer als der Ueberbringer des Gesuches selbst.
An Beweisen für die Richtigkeit seiner Behauptung ließ er es
nicht mangeln und als Identitätszeugen führte er Ahmed Gendi
Muhammed, einen Sekretär der Präsektur, an, bei dem er schon
geraume Zeit logire und der ihm seiner Dürftigkeit halber den
nötigen Unterhalt gebe. Ein Scheich, Hamid al Rasabi mit
Namen, von Thanta, hätte ihn schon bei seinem Namen ge-
rufen, da er noch gar nicht das Licht der Welt erblickt hatte
(eine Reminiscenz an die zwei größten jüdischen Propheten
Isajas und Jeremias!), und weiß der Himmel, was er noch
Alles von Wundern und Zeichen anführte, um sich als Pro-
pheten zu legitimiren. Nicht genug daran, versetzte er sich in
seiner heftigen und energischen Sprache so weit, daß er Ideen
entwickelte, die Zeugnis gaben von seiner Verschiedenheit und Ver-
rücktheit. Auch hätte er von einem Bewohner des Viertels Abu Ali
al Kanthare auf eine Beschuldigung 60 Guineen zu fordern,
deren Eintreibung er auf Grund eines Erkenntnisses der Prä-
sektur zu erwirken suchte. Anstatt aber diesem Wunsche des
hartnäckigen Bittstellers zu willfahren, ließ ihn der Präsekt
unverzüglich — einsperren und berichtete über die Affäre unter
Beisitz des sonderbaren Gesuches an das innere Amt. Dieses
wollte nun den Propheten persönlich kennen lernen und gab
den Auftrag, ihn zu übersenden. Als sich ein Berichterstatter
der „Nizam“ in die Präsektur begab, fand er Mahdi II. eben zur
Abfahrt gerüstet. Nämliche Auskünfte waren von dem Lügen-
propheten keine zu erhalten, doch gab er auf die an ihn gerichteten
Fragen schriftlich Antwort. Die Einwohner von Abu Ali
al Kanthare hätten es ihm dokumentarisch bestätigt, daß er in
geordneten Verhältnissen lebe und ein frommer Moslim sei. Er
hätte auch eine Zeilung in einer Höhle gelebt (wie der
Prophet Mohamed) und dergleichen unfinnige Märchen. Als
ihn nun der Interviewer um einen Beweis seiner Mahdi-
schaft anging, da wies er auf einmal auf seine Wangen, als den
sichtbaren Beweis seiner göttlichen Sendung. Sein Großvater
hätte irgendwo in einem Duche erklärt, es werde ein Mahdi
geboren werden, mit einem Male auf der rechten Wange, der
die Welt mit Gerechtigkeit erfüllen werde, wie sie bis zu seinem
Aufstehen erfüllt gewesen sei von Unterdrückung und Tyrannei.
Hamid al Rasabi habe ihn auch im Mutterleibe bei seinem
Namen gerufen, und bald, bald kämen seine Tage! Nachdem
der Mutamahdi (was so viel bedeutet, wie Einer, der gerne
Mahdi sein wollte) diese Erklärungen gegeben hatte, begab er
sich auf die Eisenbahnstation, um dem inneren Amte zugeführt
zu werden. Er tragt nicht und flucht nicht, sondern betet fort-
während und liest im Koran.“ Der Bericht schließt mit dem
Ausdruck der Ueberzeugung, daß Mahdi II. von einem gelinden
Wahnsinn befallen sei. Derzeit ist der arme Prophet in Kairo
in Untersuchungshaft und wartet, bis ein Richtercollegium ihn
als „Hochverräther“ erklärt oder als — Narren.

Von der höchsten Wetterwarte Europas, der auf dem
hohen Sonnblick in den Tauern, wird aus Wien berichtet:
Mit 1. Dezember d. J. wird in Mauris die Telegraphenstation
eröffnet; an demselben Tage beginnt die meteorologische Be-
obachtungsstation auf dem hohen Sonnblick mit der täglich
dreimaligen Abgabe der Wetterberichte an die meteorologische
Zentralstation in Wien. Diese Berichte, welche von dem höchst-
bewohnten Punkte Europas ausgehen, wandern von der Station

auf dem Telephon nach Mauris und von da auf dem Tele-
graph weiter nach Wien.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg, 27. November. Unglück auf der Verbindungsbahn.
Heute Nachmittag gegen drei Uhr wollte ein mit
Mauersteinen beladener und mit drei Pferden bespannter
Wagen das Geleise der Verbindungsbahn bei der Esplanade
passiren, als ein Zug von Altona heranbrauste. Die beiden
hinteren Pferde, welche sich noch auf dem Geleise befanden,
wurden sofort getödtet. Der Wagen rollte zurück, und der
Kutscher wurde zur Seite geschleudert. Er zog sich eine an-
scheinend ungeschädliche Verletzung am Hinterkopfe zu.

Ludwigslust, 26. November. Das mörderische Attentat
eines Realschülers auf einen Schulkameraden bildet seit einigen
Tagen das Gesprächsthema in unserer sonst so stillen Stadt.
Der zweiten Residenz des Landes. Zwei Pensionäre in der
Pension des Realschuldirektors Sonnenburg, welche schon
längere Zeit mit einander grollten, geriethen dieser Tage in
Streit, der rasch in Thätlichkeit überging. Fast gleichzeitig
zückten beide Schüler die Messer — in selbem Augenblicke lag
auch schon der eine, ein Mexikaner, blutüberströmt am Boden.
Ein Messerstück hatte die linke Brustseite getroffen, in Folge
dessen der Verletzte bereits gestorben ist. Die gestern vorge-
nommene Section der Leiche ergab, daß der Messerstrich bis
ins Herz gedrungen war. Der Getödtete ist der einzige Sohn
seiner Eltern. Von der Verhaftung des Attentäters hat man
gegen Hinterlegung einer Kaution von 5000 M. Abstand ge-
nommen.

Budapest, 26. November. Durch einen Zufall kam man
heute einem mysteriösen Verbrechen auf die Spur. Am 12. d.
wurde in einem Wagon 3. Klasse des aus Raibach angelaufenen
Personenzuges Nr. 205 der ungarischen Staatsbahn von dem
in der Kadigasse Nr. 22 wohnhaften und am Centralbahnhof
beschäftigten Schlosser Andreas Lato ein kleiner, mit grauem
Leder überzogener Koffer gefunden, den ein Reisender zurück-
gelassen hatte. Lato machte von dem Funde die Anzeige bei
dem Stationsvorstande, worauf der Koffer als herrenloses Gut
im Magazin untergebracht wurde. Die Erwartung, daß der
Eigentümer des Koffers sich melden werde, erfüllte sich nicht.
Seit einigen Tagen wurde in der Abtheilung, in welcher der
Koffer sich befand, ein abscheulicher Geruch verspürt, den sich die
in dem Magazin beschäftigten Arbeiter nicht erklären konnten.
Heute Nachmittag wurde der Geruch jedoch so penetrant, daß
die Arbeiter einer Ohnmacht nahe waren. Es wurde nachge-
forscht, von wo der Geruch herriehre, und es zeigte sich, daß
derselbe dem Koffer entstamme. Man machte sich sofort an die
Oeffnung des verschlossenen Koffers. Die Anwesenden prallten
entsetzt zurück, denn im Koffer lag, mit Leinwandbezogen nur
nothdürftig verhüllt, der bereits vollkommen in Verwesung über-
gegangene Leichnam eines neugeborenen Kindes. In einer
zweiten Abtheilung des Koffers lagen zwei Steine. Der Statio-
nsvorstand erstattete von der Entdeckung sofort die Anzeige
bei der Polizei, und erschienen bald darauf Stadthauptmann
Sally und Kospisist Almasy in Begleitung eines Polizeiarztes
im Centralbahnhofs, um den Thatbestand aufzunehmen.
Mit Rücksicht auf den Umstand, daß seit der Deponirung
des Koffers bereits 14 Tage verfloßen sind, ist die Ausfor-
schung des Eigentümers des Koffers mit großen Schwierig-
keiten verbunden. Jedenfalls liegt ein Verbrechen vor, worauf
auch der Umstand hinzuweisen scheint, daß sowohl die Leich-
wandumbüllung der Leiche, als auch die Steine getrocknete
Blutflecken zeigen. Die Leiche wurde in die Totenkammer des
Kochspitals überführt und wird morgen von Amtswegen ob-
duzirt werden.

Marktallien-Bericht von J. Sandmann, städtischer
Verkaufs-Vermittler, Berlin, den 29. November 1886.

Geflügel. Auch Gänseartikel, regelmäßig in großen
Posten zugeführt, würden einen guten Preis erzielen.
Regelmäßige Zufuhren an fetten Gänsen, Enten und Puten
sehr erwünscht. Gänse unter dem Halse geschnitten, vollständig
gerupft, Flügel und Füße auf den Rücken gebunden, nicht ge-
brüht und nicht gefengt, 8-10 Pfd. schwere 44-50 Pf.,
über 10-15 Pfd. 52-60 Pf., Fettause über 15 Pfd.
schwer sehr rar und gut bezahlt 60 Pf. und mehr per Pfd.
Enten, Puten und Hühner sollen am Halse geschnitten sein.
Der Kopf, die Flügel und Schwanzfedern werden nicht abgenom-
men. Junge Enten 1,50-2,50, fette Enten 46-50-60 Pf. per
Pfd., über 10 Pfd. schwere fette Puten 65-70-80 Pf. per
Pfd., Hühner 0,55 bis 0,80 und 1,20-1,70 M., Tauben 30
bis 40 Pf., Bouldarden 4,50-8 M. Mageres Geflügel schwer
verkäuflich. Lebende Gänse zum Wästen 2,00-3,00 M., lebende
Enten 0,90-1,50 M. Auktion täglich im Bogen 4 um 6 Uhr
Nachmittags.

Wild. Trotz befriedigender Zufuhr wurden in der
Auktion hohe Preise erreicht. Nehe ausgeweidet 60-72 Pf.,
pr. Pfd., Hirsche, sehr starke und fehlerhafte 22-32, l. 32-40,
Dammwild 40 bis 51, schwere und fehlerhafte 22 bis 32, Wild-
schwein 30 bis 46, kleine 50 bis 66 Pf. pr. Pfund.
Rebhühner, junge 1,20-1,50, alte 90-110 Pf., Fasanen-
hennen 2,00 bis 2,50, Fasanenböhne 3,00 bis 3,90 M.,
Hafen ausgeworfen, bei kalter Witterung mit Kalbmae auf
Stangen von 10 Stück 3,50-3,75 M. pr. Stück, Raminchen
ausgeweidet 45-55 Pf. pr. Stk., Krametsvögel 30-33 Pf.
pr. Stk., Auerhahn 3,00-4,50 M., Wildhuhn 1,75-2,50 M.
pr. Stk., Scherzen 2,10-4,00, Bekastinen 40-75 Pf.
pr. Stk. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4
um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

Obst und Gemüse. Größere Zufuhren sehr erwünscht.
Die Preise steigend. Birnen 6,00 bis 8,50, Tafelbirnen
10-20, feinste Sorten 20-40 M., Apfel 6,00-9,00 M.,
Tafeläpfel 10-20 M., feinste Sorten 20-36 M., Wallnüsse
20-30 M. pr. Stk. Böhmisches Backpflaumen 10-13 M.
Magdeburger Sauerkraut 6-7 M. pr. Erhof.

Weißliche Speisefleisch 3,00-3,60, rothe 2,80-3,00,
blaue 2,80-3,20 per 100 Ko., groß Sellerie 7-10 M., klein
3-7 M., Meerrettig 7-12 M., Zwiebeln 4,50-6-8 M.,
Blumenkohl 30-40 M. pr. 100 Stück, Kohlraben 1,50-2,00 M.
per Buntner.

Pflanzen. Rosen-Hochstämme 35-55, niedrigere 20-30,
15-20 M. pr. 100 Stück, Primeln 13-15 M. pr. 100 Stück.
Auktion jeden Dienstag und Freitag um 5 Uhr Nachmittags.

Geraucherte und marinierte Fische. Engros-Auktion täglich
um 7 Uhr Nachmittags im Bogen 4. Regelmäßige Zufuhren
erwünscht. Bratbringe per Faß 1,50-2,25 M., Russische
Sardinen 1,50-1,60 M., Rheinlachs 2,50-2,80, Mejer- und
Offeelachs 1,20-1,60, Flundern, kleine 2,50-5,00 M., mittel
7,50-16 M., große 18-27 M., Büdlinge 1,80-4,00 M. pr.
100 Stück. Sprossen 25 bis 35 Pf. per Pfund. Roubaal
mittel 1 M. pr. Pfd.

Eier 3,00 M. pr. Schod.
Butter. Tendenz flau. Preise unverändert. Die Qualität
in größeren Posten vorhanden. Frische feinste Tafelbutter z.
120-125, feine Tafelbutter I. 110-118, II. 95-108 M.,
III. fehlerhafte 85 bis 90. Landbutter I. 90-96, II. 80 bis
85 M. Galizische und andere geringste Sorten 55-72 M.
pr. 50 Ko.

Käse. f. Quadrat-Sabnetläse knapp und gut be-
zahlt. Emmentaler 70-75, Schweizer I. 56-63, II. 50-55,
III. 42-48, Quadrat-Backstein I. fett 22-30, II. 12-18 M.,
Limburger I. 30-35, II. 20-25, Rheinischer Holländer Käse
45-58 M., echter Holländer 60-65 M., Camer I. 60-70,
II. 56-68 M. Größere Vorräthe von Schweizerkäse sind zu
begeben.

Lokales.

Ueber die Befugniß der Polizeibehörden, Zwangs- mittel gegen solche Personen anzuwenden, welche einer ihnen zugegangenen Vorladung zu polizeilichen Vernehmungen in Untersuchungssachen keine Folge leisten, hat jetzt auch Regierungspräsident Prinz Sandberg in Posen eine Verfügung erlassen. In derselben heißt es: „Wenngleich nach §§ 50 und 69 der Strafprozeßordnung vom 1. Februar 1877 nur die Gerichte zur Erzwingung der Abgabe eines Beweises befugt sind, so sind doch die Polizeibehörden berechtigt, diejenigen, welche trotz der Aufforderung sich weigern, sich persönlich zur Vernehmung einzufinden, notwendigen Falles durch körperlichen Zwang (Einführung) zu lösen. Dabei handelt es sich nicht um eine Verhaftung oder vorläufige Ergreifung einer verdächtigen Person, wofür die §§ 112 ff der Strafprozeßordnung und das Gesetz vom 12. Februar 1850 (Ges.-S. S. 45.) beschränkende Bedingungen festsetzen, sondern lediglich um eine zwangsweise Stellung, und zu deren Ausführung sind die Polizeibehörden in Handhabung der ihnen übertragenen Exekutivgewalt (§ 20 des Polizeigesetzes vom 11. März 1850) durchaus berechtigt. Mit dieser Annahme stehen auch die Bestimmungen des § 132 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 über die Zwangsbefugnisse der Polizeibehörden bei Ausübung der obrigkeitlichen Gewalt — wonach unmittelbarer Zwang nur angewendet werden darf, wenn die Anordnung ohne einen solchen unausführbar ist — nicht im Widerspruch. Daher ist — wie übrigens seitens des früheren Ober-Tribunals und des Reichsgerichts wiederholt entschieden worden ist — ein Feige oder Angeschuldigter oder sonst zur Vernehmung vorgeladener einer polizeilichen Vernehmung bei Vermeidung von Zwangsmitteln Folge zu leisten gehalten. (Verf. die Entscheidung des Ober-Tribunals vom 25. März 1870, Dppenhoff, Rechtsprechung Band 11, S. 198, desgleichen das Erkenntnis des Reichsgerichts vom 23. März 1880, Min.-Bl. für die innere Verwaltung 1880, Seite 234.) Nur Abgabe eines Beweises von einer Polizeibehörde kann also auch nach Obigem niemand gezwungen werden. Der Sittliche hat das Recht, seine Aussage der Polizei gegenüber zu verweigern.

Die herannahenden Zeichen einer Wohnungsnoth treten immer deutlicher zu Tage. Nicht bloß werden die Vermietungsinserte in den bekannten Anzeigenblättern an Zahl geringer, auch von der Abtheilung des Amtsgerichts für schleunige Sachen werden die Klagen wegen Ermiffion wieder zahlreicher, und die Gründe für solche Klagen erinnern lebhaft an die verächtlichen Ermiffionsprozesse aus dem Anfange der siebziger Jahre. Dazu haben die Wirthe Zeit gehabt, die alten mangelhaften Mietkontrakte, die oft ihren Dienst als Unterlage für die Ermiffionsklagen wegen Mängel in der Form versagten, zu verbessern, so daß das gerichtliche Verfahren prompt und schneidig vor sich geht. Ganz besonders ungünstig aber gestalten sich die Wohnungsverhältnisse neuerdings für alleinlebende Damen, die ein kleines Mobiliar besitzen und die bisher ein einzelnes Gemach direkt vom Wirthe mieteten. Die Hausbesitzer haben heute nicht mehr nötig, solche kleine Pflöcke zu vermieten und wenn sie es ausnahmsweise thun, so werden die zahlreich erscheinenden Damen einer für diese geradezu beleidigenden Unterwerfung unterworfen und dies Verfahren wird mit den polizeilichen Maßregeln gegen Hauswirthe wegen Aufnahme verwerflicher Personen motiviert. Man sieht hieraus, welche verwerflichen Früchte aus der Anwendung des Kuppel-Parasiten gegen die Hauswirthe entsprossen. Auch die Kündigungen aus seltsamen Gründen sind wieder an der Tagesordnung. Einem in der Brangellstraße wohnenden Schuhmacher wurde seine Wohnung zu Neujahr gekündigt wegen zu lauten Schnarchens (?). — Der Berichterstatter knüpft an diesen Fall eine Anzahl von Reflexionen, die uns denn doch ein wenig übertrieben zu sein scheinen. Es mag ja sein, daß einzelne Häuser in Berlin recht unsolid gebaut sind, daß man aber Jemand durch „zwei Stodwerke“ hindurch schnarchen hören soll — das darf man wohl im Juli erzählen aber nicht im November.

Wie man reich wird. Ein Stück Berliner Entwicklungsgeschichte ist gegenwärtig bei den Neubauten an der Ecke Alte Schönhauser-, Linien- und Müderstraße zu beobachten. Am Kreuzungspunkt dieser drei Straßen sind jetzt großartige Häuser im Entstehen begriffen, während noch vor wenigen Monaten hier ein einfaches einstöckiges Haus mit ausgedehnten Stallungen und Schuppen seinen Platz hatte. Dieser ausgedehnte Bauplatz, auf welchem nicht weniger als neun Mietshäuser projektiert sind, war bis vor kurzem Eigentum der Frau Dr. Sp., deren Vater, der allen alten Berlinern wohl-

bekannte Ackerbürger B., diesen ganzen Grund und Boden für einen Spottpreis erstand. Derselbe war auch Eigentümer des sogenannten Windmühlberges, dieses kolossalen Terrains zwischen Schönhauser und Prenzlauer Thor, auf welchem sich heute die Saarbrücker-, Meyer-, Weisenburger- und Belfortersstraße etc. — das sogenannte „Schlachtenviertel“ — befindet. Für dieses ausgedehnte Besitzthum zahlte B. vor ca. 50 Jahren, man höre und staune, 6564 Thaler und erhielt, als er in den Gründerjahren einen großen Theil desselben an die Brauerei „Königsstadt“ verkaufte, das runde Sümmchen von zwei und einer halben Million Thaler. Aber nicht genug damit, B. war auch Besitzer jener ausgedehnten Torfstiche und Moorwiesen, auf welchen sich gegenwärtig die Lehrter Bahn erhebt. — Das Blatt, dem wir diese Mittheilung entnehmen, fügt hinzu: Der alte B., welcher sich von der Pile durch eigene Intelligenz und Arbeitskraft emporgeschwungen hat, war ein Berliner von echtem Schrot und Korn, der trotz seines späteren Reichthums schlicht und einfach blieb und auch bei vielen Gelegenheiten ein warmes Herz für Arme und Nothleidende hatte. — Wir möchten wohl wissen, worin in dieser Beziehung „Intelligenz und Arbeitskraft“ eigentlich besteht. „Der alte B.“ müßte wirklich ein ganz unbeschreiblicher Sumpel gewesen sein, wenn er die Konjunktur, die sich ihm beim Verkauf jener Grundstücke bot, nicht benützt hätte! Oder hat er vielleicht durch seine „Intelligenz und Arbeitskraft“ jene Schwindelkrisen hervorgerufen, in denen es möglich war, so vortheilhafte Verkäufe abzuschließen? Dann hätte man auch der „Intelligenz und Arbeitskraft“ so manchen Grundriss ein Loblied singen müssen. Intelligenz und Arbeitskraft sind auf der Welt massenhaft vertreten, leider werden diese guten Eigenschaften nur recht häufig belohnt. Viele Arbeiter, welche diese Gaben in hohem Maße besitzen, können heute zu Tage getrost Hungers sterben.

In einem argen Dilemma befinden sich, so schreibt das „B. Z.“, gegenwärtig die Sicherheitsbehörden gegenüber dem Maurer Finger, welcher bekanntlich in einem Anfälle von Delirium tremens seine Frau erschlagen und seinem kleinen Kinde eine tödtliche Verletzung beigebracht hat, an deren Folgen dasselbe später in der Charité verstorben ist. Daß Finger die grauenvolle That im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit begangen hat, ist nach dem Gutachten der Gerichtsärzte zweifellos, und es kann daher auch keine Anklage gegen ihn erhoben werden. Nun steht jedoch die Frage, ob Finger in Freiheit gesetzt oder in einer Heilanstalt untergebracht werden soll. Für seine Entlassung spricht der Umstand, daß das Tobuchstadium, in welchem er die unselige That beging, bei ihm längst vorübergegangen ist und er sich jetzt wieder in einem ganz zurechnungsfähigen Zustande befindet. Wird Finger entlassen, dann ist die Befürchtung vorhanden, daß er bei irgend einem Anlasse wieder in Tobucht verfällt und gegen seine Umgebung gemeingefährliche Handlungen begeht. Inwiefern ist nicht jeder Gemohnheitsstrinker gleich als gemeingefährlich zu betrachten; allein bei Finger ist dies nicht ohne Grund zu befürchten, weil er, wie festgesetzt ist, an chronischer Alkoholvergiftung leidet, die schon einmal im Sommer in ein akutes Stadium ausartete und zur Zeit der That infolge einer Erkrankung an Augenentzündung bei ihm wieder zur Tobucht führte. Es ist also die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Finger bei irgend einer Erkrankung wieder das Delirium tremens bekommt und in diesem Zustande, wie früher, gemeingefährlich wird. „Dann sperre man ihn in ein Irrenhaus!“ werden viele sagen. Das geht indessen auch nicht, weil man doch einen vernünftigen Menschen — und das ist Finger jetzt — nicht ohne weiteres für geisteskrank erklären kann. Wie man sieht, ist es in der That ein arges Dilemma, in welchem sich unsere Behörden diesem Fall gegenüber befinden, und man darf aus mehr als einer Hinsicht gespannt sein, in welchem Sinne die Entscheidung ausfallen wird. Bis dahin bleibt Finger dem Vernehmen nach in Noabit internirt.

Das Polizeipräsidium erläßt wiederholt folgende Bekanntmachung: Der Karlsruher Orts-Gesundheitsrath erläßt folgende Warnung: „Durch Zeitungs-Anzeigen und Zirkulare erbetet sich die „Deutsche Gesundheits-Kompagnie“ in Berlin, Kranken verschiedenster Art Rath und Arzneien zu vermitteln. Die „Deutsche Gesundheits-Kompagnie“ besteht aus dem bekannten Kurfürster Richard Mohrmann und dem Schriftsteller Bernhardt, dem angeblichen Verfasser des Jugendspiegels. Vor Richard Mohrmann haben wir schon verschiedentlich gewarnt. Derselbe war früher Uhrmacher, dann Photographen-Gehilfe; bis vor Kurzem übte er sein Gewerbe als Wandwunddoktor im Umherziehen aus und betreibt, seitdem letzteres durch die Gewerbeordnung verboten worden, das Geschäft auf brieflichem Wege. Die von Mohrmann gegen Wandwunden verabsolgteten Mittel wurden früher in der Apotheke zu Nothen zu 1,20 M.

zubereitet und durch Mohrmann für 10 M. verkauft. Die Broschüre „Der Jugendspiegel“ verheißt Hilfe gegen Schwachzustände und dergleichen. Ihr offener Zweck ist, solche, die sich durch Ausschweifung die Gesundheit zerrütten haben, in Angst zu versetzen, um sie zur geldlichen Ausbeutung vorzubereiten. Nach Capain-Carlowa (Mediz. Spezialitäten) und Wittstein (Taschenbuch der Geheimmittellehre) besteht das Bernhardt'sche Mittel aus zwei Flaschen Honigwasser im Werthe von 0,50 M. Der Preis beträgt 60 M. Einer Persönlichkeit, die sich von hier aus an die „Deutsche Gesundheits-Kompagnie“ um Rath wendet, wurde dieser unter der Bedingung zugesagt, daß sich der Patient zuvor zur Zahlung eines Honorars von 100 M. verpflichtete. Hierzu bemerkt das Polizeipräsidium, daß die von der „Deutschen Gesundheits-Kompagnie“ verschriebenen Recepte weder von einem Arzte noch sonst irgend einer Medizinal-Person, sondern ausnahmslos von einem Mitgliede der fraglichen Kompagnie, dem Schriftsteller Bernhardt hier selbst, Nothstr. 27, wohnhaft, verfaßt werden. Das Publikum wird unter diesen Umständen aus dießseits vor dem unlauteren Treiben der „Deutschen Gesundheits-Kompagnie“, bezw. der Kurfürsterei des Richard Mohrmann hier selbst, Lindenstr. 12 wohnhaft, auf das Ernsteste gewarnt.

Durchbrechung der Zimmerstraße. Es scheint Hoffnung vorhanden zu sein, daß die Durchlegung der Zimmerstraße nach der Königsgrabenstraße bald in ein anderes Stadium tritt. Nach dem neuesten Militäreretat sollen nämlich die Grundstücke Wilhelmstraße Nr. 82—85 angekauft und mit einem Neubau besetzt werden, dagegen soll das Grundstück Wilhelmstraße Nr. 101, in welchem jetzt die Militär-Medizinal- und die Remonte-Abtheilung untergebracht sind, veräußert werden. Der Verkehr zwischen dem Kriegsministerium und diesem Gebäude durch den Garten ist, wie der „Freis. Bzg.“ geschrieben wird, einer der Hauptgründe, weswegen sich das Kriegsministerium bisher der Durchlegung der Zimmerstraße widersetzt hat. Wenn das Grundstück frei wird, kann der Verlängerung der Zimmerstraße ein sachlicher Grund nicht mehr entgegen gestellt werden.

Dr. Sigl, der famose Redakteur des „Bayerisch. Vaterl.“, scheint in der That übergeschnappt zu sein. Früher leistete er immerhin noch in bedeutenden Grobheiten etwas, jetzt ist er wirklich kindisch geworden. Wir finden im „Bayerisch. Vaterl.“ den folgenden partikularistischen Erguß: „Ein Preuß hat jetzt sogar ein künstliches Meerleuchten erfunden. Das bringt er durch einen Bazillus fertig, den er entdeckt hat. In Berlin hat man im dortigen Aquarium jeden Mittwoch und Sonntag Nachmittags künstliches Meerleuchten, das selbstverständlich — wie alles in Berlin — „viel schöner und großartiger“ ist als das natürliche Leuchten des Meeres. — Am Ende erfindet ein Preuß auch noch ein künstliches Alpenalpenalpen und dann brauchen die Berliner gar nicht mehr nach Süddeutschland zu ziehen, sondern können ihre eigenen „Alpen“ und „Berge“ daheim künstlich „glücken“ machen. Was das schön sein muß, so ein künstliches Berliner Alpenalpen!“ Wenn Herr Dr. Sigl nicht in München ortsanhörig wäre, würden wir ihm Dallwitz zum ständigen Aufenthaltsort empfehlen.

Eine Jugentgleitung in Bahnhof Schlachtensee. Das „N. Journ.“ schreibt: „Ein Güterzug, welcher, von Berlin vom Potsdamer Bahnhof abgelassen, um 5 Uhr in Bahnhof Schlachtensee eintreffen sollte, entgleiste kurz vor der in den Bahnhof einlaufenden Kurve. Drei der Güterwagen gerieten aus den Schienen und sperrten das Geleise. Der Betrieb war für den Nachmittag unterbrochen. Gegen 8 Uhr verbreitete sich in Berlin das Gerücht von dem stattgehabten Eisenbahnunfall; natürlich wurde dasselbe auch uns überbracht und wir hielten es, um die im Publikum kursirenden Gerüchte sofort auf ihren Werth zu prüfen, für angezeigt bei der Betriebsinspektion des Potsdamer Bahnhofes anzufragen, ob und in wie weit sich das Gerücht des in Bahnhof Schlachtensee stattgehabten Eisenbahnunfalles bestätige. Es wurde uns eine sehr kurze und kategorische Antwort zu Theil: „Das Betriebsamt korrespondirt weder mit uns, noch mit anderen Berliner Zeitungen.“ Erst durch die nicht zuständigen Instanzen wurde unserem Boten der Bescheid zu Theil, daß eine Entgleisung allerdings stattgefunden habe, daß aber dem Unfall eine Bedeutung nicht beizumessen sei. Die Betriebsstörungen, welche der Unfall hervorgerufen hat, waren nicht unbeträchtlich; der sonst um 8 Uhr 50 Minuten vom rechtsseitigen Perron des Potsdamer Bahnhofes abgehende Zug mußte noch vom Mittelperron abgelassen werden. Die Passagiere, welche Fahrkarten bis nach Schlachtensee gelöst hatten, waren schlecht daran, sie konnten entweder nur bis nach Fehlsdorf fahren und von dort den Weg zu Fuß zurücklegen, oder sie mußten bis Neu-Babelsberg fahren und von dort aus eine noch viel längere Strecke per pedes abhol-

die mir so sonderbar erschienen. Hier sprach man offenbar immer in dieser Weise. Links gab es private Schlafstellenhäuser; Einige lehrten dort ein, Andere zogen weiter. Oben auf dem Berge angelangt, stand man vor einem großen Schause. Die Mehrzahl der Leute, die mit mir gekommen waren, blieben bei diesem Danse stehen. Längs der ganzen Front desselben standen auf dem Trottoir oder saßen auf dem Straßenschnee gerade ebensolche Leute: rechts von der Eingangstür das Weibsvolk, links die Männer. Ich ging an den Weibern vorüber, dann an den Männern (im Ganzen waren es einige Hunderte) und blieb dort stehen, wo die Reihen endigten. Das Haus, bei welchem die Leute warteten, war das Japan'sche Institut der Grätisch-Schlafstellen. Der Volkshaufe bestand aus den Schlafstellenbewohnern, die auf Einlass warteten. Um 5 Uhr Abends wird geöffnet und eingelassen. Hierher waren fast alle die Leute gekommen, welche ich eingeholt hatte.

Ich war dort stehen geblieben, wo die Reihen der Männer endigten. Die Leute, die mir zunächst standen, betrachteten mich, sie zogen mich gleichsam an sich mit ihren Blicken. Die Kleiderfetzen, welche diese Leute bedeckten, waren sehr verschiedenartig. Aber der Ausdruck aller der auf mich gerichteten Blicke dieser Leute war vollkommen identisch. In allen Blicken lag der Ausdruck der Frage: Warum bist Du, Mensch einer anderen Welt, hier bei uns geblieben? Wer bist Du? Etwas ein selbstzufriedener Geldprophet, der an unserer Noth sich erfreuen, in seiner Langweile sich zerstreuen und uns noch quälen will? Oder bist Du — was ja nicht vorkommt und nicht sein kann — ein Mensch, dem es leid um uns ist? Aus allen Gesichtern sprach diese Frage. Man schaut mich an, begegnet meinem Blicke und wendet sich ab. Ich hatte Lust, mit irgend Einem von ihnen ein Gespräch zu beginnen, lange aber konnte ich mich nicht dazu entschließen. Aber während wir schwiegen, wurden wir durch unjere Blicke einander genähert. Wie sehr

Stimme. Und da, im Dezember des dritten Jahres, an einem stürmischen Frosttage, bin ich hingegangen zu diesem Zentrum des städtischen Bettlerthums, zum Rhitromarkt. Es war an einem Werkstage um die vierte Stunde. Schon als ich die Soljanla passirte, bemerkte ich immer mehr und mehr Leute in sonderbaren, nicht zu ihnen gehörigen Kleidungen und mit noch sonderbarerem Schuhwerke, Leute von ganz besonderer, ungewohnter Gesichtsfarbe und namentlich mit einer ihnen allen gemeinsamen, ganz besonderen Gleichgültigkeit gegen die ganze Umgebung. In der allerbarbarischen, allerundenbarlichsten Kleidung ging ein solcher Mensch ganz ungenirt einher, offenbar gänzlich ohne daran zu denken, wie er wohl den übrigen Leuten erscheine. Alle diese Leute bewegten sich in derselben Richtung. Ohne nach dem Wege zu fragen, den ich nicht kannte, ging ich ihnen nach und kam auf den Rhitromarkt heraus. Auf dem Markte gab es ebensolche Weibsbilder in zerrissenen Kapotten, Saloppen, Jaden, Stiefeln und Galoschen, und ebenso ungenirt, trotz der Ungeheuerlichkeit ihrer Kleidung; Alte und Junge saßen da, trieben irgend einen Handel, schlenderten hin und her und schimpften sich. Wenig Volk war auf dem Markte. Offenbar war die Marktzzeit vorüber; die meisten Leute stiegen aufwärts, am Markte vorüber oder ihn passirend, Alle in derselben Richtung. Ich folgte ihnen. Je weiter ich kam, umsomehr strömte gerade solch ein Volk auf demselben Wege zusammen. Als ich den Markt passirte war und die Straße hinanstieg, holte ich zwei Frauenzimmer ein, eine Alte und eine Junge. Beide hatten sie irgend etwas Graues, Zerfetztes um sich. Im Gehen sprachen sie über irgend eine Angelegenheit.

Hinter jedem hingehörrigen Worte wurden ein oder zwei nicht hingehörrige äußerst unanständige ausgesprochen. Sie waren nicht betrunken, nur sehr präokkupirt von irgend was; die ihnen begegnenden oder an ihnen vorbeigehenden Mannspersonen beachteten absolut gar nicht ihre Reden,

Die Bettler von Moskau.

Von Leo Grafen Tolstoj.*

Wenn ich mit Stadtbewohnern über das städtische Bettlerthum sprach, sagte man mir immer: O! was Ihr gesehen habt, das ist noch nichts! Geht mal auf den Rhitromarkt und in die benachbarten Häuser, wo Schlafstellen abgegeben werden. Da werdet Ihr die wahre „goldene Kotte“ zu sehen bekommen. Ein Spatzvogel sagte mir, das sei schon keine Kotte mehr, sondern das goldene Regiment, so zahlreich seien sie geworden. Der Spatzvogel hatte recht; aber noch mehr hätte er recht gehabt, wenn er gesagt hätte, daß es jetzt in Moskau von diesen Leuten nicht eine Kotte, auch nicht ein Regiment, sondern eine ganze Armee gebe, ich glaube an die 50 000 Köpfe. Alte Einwohner Moskaus — wenn sie mir von dem städtischen Bettlerthum redeten, so sprachen sie immer mit einiger Senuahung, als thäten sie sich was darauf zu Gute, das zu kennen. Ich erinnere mich, als ich in London war, da haben sich alle dortige Einwohner auch gleichsam gerührt, wenn sie vom Londoner Bettlerthum redeten. Seht mal, schienen sie zu sagen, wie es damit bei uns bestellt ist!

Mich aber drängte es, dieses ganze Bettlerthum, wovon sie mir sprachen, zu sehen. Einigemale habe ich den Weg zum Rhitromarkte eingeschlagen; aber es wurde mir immer schwer ums Herz und ich schämte mich. „Wozu soll ich hingehen und die Leiden von Leuten, denen ich nicht helfen kann, betrachten?“ sagte eine Stimme. „Nein, wenn Du hier wohnst und alle Pracht des Stadtlebens siehst, so geh hin und lerne auch das kennen“ — redete eine andere

* Aus dem interessanten Buche des Grafen Leo Tolstoj: „Bekennnisse. Was sollen wir denn thun?“ Leipzig, Verlag von Duncker u. Humblot.

schlag. Nun wurde das Drahtgitter in die Höhe gehoben und die drei Jungen trocken hinein. Zunächst wurden drei Futterfische hervorgeholt und in zwei von ihnen 24 Tauben hineingefaselt, während in den dritten 5 Liter Erbsen und 1 Liter Mais gefaselt wurden. Nun traten die Drei den Rückweg an, gelangten glücklich wieder in das Haus Rügenstraße 37 hinab und schliefen in dieser Nacht in der Laube eines Gartens. Am nächsten Morgen, es war der 28. September d. J., verließen die drei Jungen einzeln elf Tauben auf dem Markte am Antoniaplatz und schlugen 2 Mark 20 Pfennig heraus. Die übrigen beschloffen sie der Großmutter Grünbergs in Angermünde mitzunehmen, um der alten Dame eine Freude zu bereiten. Als sie aber am Stettiner Bahnhof anlangten, that es dem Schmidt leid, daß die Tauben so lange in dem dunklen Sack stecken sollten und er machte den Vorschlag, sie fliegen zu lassen. Die Gefährten gingen darauf ein, der Sack wurde geöffnet und schürte — erhoben sich die Tauben in die Luft und nahmen die Richtung nach dem heimathlichen Schlege. Um vier Nachmittags langten die drei modernen Robinsons in Angermünde an und suchten nach der Großmutter Grünbergs. Aber die Großmutter war nicht zu finden, wie sehr sie auch suchten. Schließlich blieb den drei Jungen nichts weiter übrig, als den Heimweg anzutreten. Geld zur Rückreise hatten sie nicht, sie wanderten also müthig darauf los. Um 9 Uhr Abends waren sie in Eberswalde; ihre Füße schmerzten, müde waren sie auch, und sie hatten großen Hunger. Sie fragten einen Mann, wie weit es noch nach Berlin sei. „Sechs Meilen“, antwortete er und fügte hinzu, sie sollten nur mitkommen, Berlin könnten sie doch nicht mehr erreichen. So wurden die drei Beschlagenen zur Polizei gebracht und dort erzählten sie reumüthig ihre Geschichte. Ebenso offen war ihr Geständniß in der gestrigen Verhandlung. Trotzdem Schmidt und Schulze bereits einmal wegen gemeinschaftlichen Taubendiebstahls bestraft worden sind, hielt der Gerichtshof doch eine milde Strafe gegen sie für zulässig und verurtheilte die beiden zu einer Gefängnißstrafe von sechs Wochen, von denen vier durch die Untersuchungshaft als verbüßt von denen vier durch die Untersuchungshaft als verbüßt betrachtet wurden. Grünberg, der noch nicht vorbestraft ist, wurde zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt, welche durch die Untersuchungshaft als abgemakelt gelten.

Der Sängerkrieg am Grabe. Ein Vorfall, der unter der vorstehenden Epigramme Ende August d. J. in der Presse besprochen worden ist, bildete die Unterlage für eine Privatklage, die gestern vor der 99. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts verhandelt worden ist. Kläger war der Opern- und Kirchen- sänger Ohlmeier, Beklagter der Bezirksvorsteher Kapuhn. Am 25. August er. fand auf dem Friedhofe der St. Georgen- gemeinde die Beerdigung des am 22. des. Mts. verstorbenen Restaurateurs Radow statt. Dessen hinterbliebene Wittve hatte ihren Schwager, den jetzigen Beklagten, mit der Beerdigung aller Beerdigungsangelegenheiten, insbesondere auch mit dem Engagement eines Kirchsängerkorps, betraut und war ihr von Kapuhn mitteltheil worden, daß er Alles bestens besorgt habe. Am 24. August, früh zwischen 1/2-7 Uhr, fand sich der Kläger bei der trauernden Wittve ein und forderte dieselbe, indem er erklärte, von der Kirche entsandt zu sein, auf sich verschiedene Grabgesänge anzusuchen, welche auf dem Friedhofe gesungen werden sollen. In dem Irrthum, den von ihrem Schwager bestellten Gesangsdirigenten vor sich zu haben, entsprach die Wittve dem Verlangen des Klägers, unterschrieb auch ansichtslos ein ihr hingereichtes Formular und zahlte einen Vorkauf von 9 M. Als der Beklagte hiervon Kenntniß erhielt, suchte er den r. D. auf und ersuchte die von seiner Schwägerin durch Irrthumserregung erlangte Bestellung. Der Kläger bestand aber auf seinem Schein und erschien sogar am folgenden Tage mit seinem Sängerkorps auf dem Friedhofe. Nur mit Mühe gelang es, denselben von der Mitwirkung zurückzuhalten. Der Beklagte hatte an beiden Tagen die Neufassung gethan, daß D. seine Schwägerin um die 9 M. Vorkauf und um den Auftrag beschwindelt habe. Nach statgehaltener Beweisaufnahme sprach der Gerichtshof den Beklagten frei, weil er nur berechtigte Interessen vertreten und mit den gebräuchlichen Ausdrücken nicht zu weit gegangen sei.

Beleidigungen gegen Zeugen, die eine ungünstige oder belastende Aussage machen, sind nicht selten, wenn der Angeklagte ein etwas heißblütiger Mensch ist. Besonders oft wird der Vorwurf des Meineids erhoben, trotzdem gerade in diesem Vorwurf eine äußerst schwere Beleidigung liegt. — Der Hausbesitzer Johann Gottfried Suder war von einem Schutzmann bei der Behörde angezeigt worden, daß die Treppen in seinem Hause sich in einem miserablen Zustande befänden. In Suder wurde nun durch politische Verführung ausgegeben, in angemessener Frist die Treppen in seinem Hause wieder ausgemessen zu lassen. Herr Suder wollte es auf eine gerichtliche Behörde zu lassen. Der Suder wollte es auf eine gerichtliche Behörde zu lassen und legte Widerspruch ein. Das Verwaltungsgericht entschied aber gegen ihn, weil der als Zeuge vernommene Schutzmann die Angaben, welche er in der Denunziation gemacht hatte, mit seinem Eide erhärtete. Der vernünftige Hausbesitzer verdrückte nun überall, daß der Schutzmann einen Meineid geleistet habe und daß er ihn deshalb belangen werde. So kam es aber nicht; während der Hausbesitzer es unterließ, seine Drohung auszuführen, wurde der Schutzmann wegen Beleidigung gegen ihn lagbar. Vor dem hiesigen Schöffengericht kam zur Sprache, daß Suder bereits zwei Mal wegen Beleidigung vorbestraft worden ist. Dieser Umstand fiel erschwerend ins Gewicht, und so erkannte der Gerichtshof auf eine Geldstrafe von hundert Mark gegen den Angeklagten. Bei diesem Urtheil beruhigte sich aber der Hausbesitzer nicht; er legte Berufung ein, und so wurden gestern vor der fünften Strafkammer des hiesigen Landgerichts noch einmal alle Einzelheiten des Falles erörtert. Der Angeklagte war so aufgeregert und konnte seine Sprache so wenig im Zaume halten, daß er während der Verhandlung zweimal grobe Beleidigungen gegen den als Zeugen erschienenen Schutzmann ausstieß. Dieses Benehmen wurde vom Vorsitzenden auf das schärfste gerügt und bei der Urtheilsverfällung als Beweis dafür mit angeführt, daß der Angeklagte ein im hohen Grade zu Beleidigungen neigender Mensch sei. Das Erkenntniß selber lautete auf Befestigung der Entscheidung des Schöffengerichts, sodas der Hausbesitzer durch die Berufung, die er eingelegt, nichts weiter erreicht hat, als die Kosten des Prozesses, die ihm zur Last fallen, nicht unerheblich zu vergrößern.

Eine Stempelstrafe von nicht weniger als 22 000 M. wurde am Montag einem hiesigen Hausbesitzer M. vom Strafsekat des Kammergerichts zuerkannt. M. war im Besitz von drei Häusern, von denen er zwei an eine hiesige Wäscherin veräußerte. Der Stempel hierfür war auch berichtet worden, doch wurde gleich darauf das Geschäft in der Weise modifizirt, daß M. seine gesammelten drei Häuser im Werthe von etwa 550 000 M. gegen ein Besitztum der betr. Dame im Werthe von etwa 400 000 M. veräußerte. Bei einem Tausch wird der Stempelbetrag von dem höheren Tauschobjekt erhoben und sonach hätte M. etwa 550 000 M. zu entrichten gehabt. Gemäß den gesetzlichen Bestimmungen hätte auf sein Verlangen der bei dem Verkauf erlegte Stempelbetrag beim Tausch in Anrechnung gebracht werden können, doch da dies Verlangen nicht gestellt und der Betrag des Stempels vom Tausch nicht entrichtet wurde, so erfolgte gegen M. Anklage wegen Stempelsteuerdefraudation. Das Landgericht verurtheilte ihn unter Verächtsichtigung des beim Verkauf erlegten Stempelbetrags nur zu 6000 M. Strafe, das Kammergericht aber erkannte auf die Revision der Provinzial-Recursdirektion auf das Vierfache des Stempels vom ganzen Tauschbetrage, also auf 22 000 M. Daneben hat M. noch die Steuer von 5500 M. zu zahlen.

Dortmund, 25. November. Es dürfte wohl noch niemals vorgekommen sein, daß ein dreizehnjähriger Junge wegen Rupperei auf der Anklagebank gesehen hat, wie dies gestern bei

der hiesigen Strafkammer der Fall war. Der Junge wurde überführt, längere Zeit als Schleppe für Prostituirte fungirt zu haben, wofür er Bezahlung erhielt. Das Gericht hat den verurtheilten Jungen zwar freigesprochen, indem es annahm, derselbe habe nicht die nöthige Einsicht von der Strafbarkeit seiner Handlungsweise gehabt, doch ist derselbe einer Besserungsanstalt überwiesen worden.

Aus Thüringen, 25. November. Wieder sind von einem thüringischen Landgericht zwei Personen, eine Frau und ein Mann, auf Grund des Dynamitgesetzes verurtheilt worden. Der Fall, welcher am 17. November vor dem Landgericht Greiz zur Verhandlung kam, ist folgender: Der Steinbrecher Poser in Achwitz bei Greiz hatte die behördliche Erlaubniß, einen kleinen Vorrath von Dynamit, den er zu seinem Gewerbe brauchte, in seiner Behausung aufbewahren zu dürfen. Eines Tages kam der Handarbeiter Hofmann von Greiz, dem dies bekannt war, zu der Ehefrau des Poser und bat diese, ihm einige Dynamitpatronen, welche er zu einer schweren Erarbeit brauchte, zu verabreichen. Frau Poser that dies und Hofmann verbrauchte die Patronen. Auf Grund dieser thatsächlichen Vorgänge wurden Beide, die Frau Poser, weil sie nicht zur Abgabe, Hofmann, weil er nicht zum Gebrauch von Dynamit berechtigt war, zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Das Gesetz scheint in der That noch viel zu wenig bekannt zu sein, da man sich sonst die immerhin zahlreichen Verstöße gegen dasselbe nicht erklären kann.

Vereine und Versammlungen.

† Eine deutschfreisinnige Wählerversammlung, zu der circa 3000 Personen gegen Karten Einlaß gefunden hatten, tagte am Sonntag im Wintergarten des Central-Hotels. Sie wurde von Herrn Dr. Hermes mit dem Besprechen eröffnet, daß auch Redner anderer Parteien, sobald die offiziellen Referenten gesprochen hätten, zum Wort gelassen werden würden. Diese offiziellen Reden wurden von den Reichstagsabgeordneten Richter, v. Stauffenberg, Träger und dem Kandidaten Landgerichtsrath Alog gehalten. Sie begannen alle drei mit der Klage um den verstorbenen Abgeordneten Ludwig Löwe, dessen Verdienste gefeiert wurden, und entwickelten einzelne Theile des Programms der deutschfreisinnigen Partei. Herr Richter, welcher der Versammlung nur auf kurze Zeit beizuwohnen konnte, besprach die Thronrede, soweit sie die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke forderte. Er vertrat die Ansicht, daß „wenn neue Kadres nothwendig wären, die Mehrforderung durch Verkürzung der Dienstzeit des Einzelnen auszugleichen werden müßte. Hieran schloß der Redner eine Kritik der entgegenstehenden Parteien, die sich ausführlich mit den Konservativen und Nationalliberalen beschäftigte, die Sozialdemokratie aber nur streifte. Von der letzteren behauptete Herr Richter, daß sie mittelbar den Konservativen die Bahn ebne, weil das Bürgerthum so von zwei Seiten zugleich angegriffen worden sei. „Wenn die Sozialdemokratie nicht die Ausdehnung in den Städten gewonnen und die Kraft des Bürgerthums gelähmt hätte, nie hätte die Reaktion so bedeutende Fortschritte gemacht.“ Die anwesenden Sozialdemokraten protestirten gegen diese ohne Beweis hingestellte Behauptung. — Die Reden des Abg. v. Stauffenberg, der seine Partei als „Hort des Idealismus“ bezeichnete, und des Abg. Träger können übergangen werden, da sie sich über das Niveau der herkömmlichen Wählerunterredungen nicht erhoben. Nachdem noch der Kandidat, Herr Alog, den Wählern sich vorgestellt und kurz gesprochen hatte, wurde die Diskussion eröffnet, für welche Herr Hermes die Redezeit eines jeden Redners auf zehn Minuten festsetzte. Als erster Redner trat der Stadtverordnete Görtz auf, von seinen Gefinnungsgenossen mit stürmischen Beifall begrüßt. Er sagte: „Zunächst muß ich dem Herrn Vorsitzenden meinen Dank aussprechen, daß ich hier meine Ansichten vertreten darf, und die Hoffnung hinzufügen, daß auch künftighin dieses gute Beispiel befolgt wird. Es ist schwer in zehn Minuten alles das zu beleuchten, was von meinen Vorträgern geäußert worden ist. Man kann deshalb nur einige Hauptpunkte herausgreifen. Es ist wohl allen Anwesenden aufgefallen, daß die „soziale Frage“ eine eingehende Besprechung hier nicht gefunden hat. Und ich glaube, daß es wohl deshalb geschehen ist, weil gerade in sozialpolitischer Hinsicht in der deutschfreisinnigen Partei Einigkeit zu vernennen ist. (Oho!) Es haben sich Differenzen in der Partei herausgestellt, die durch Ihre „Oho“ nicht beseitigt werden. Eine rein politische Freiheit neben ökonomischer Bedrückung ist keine Freiheit. Daß die große Masse der arbeitenden Bevölkerung gar nicht in der Lage ist, ihre politische Freiheit zu gebrauchen, beweist der Antrag zur Sicherung der Wahlfreiheit, der auch von der freisinnigen Partei unterschrieben worden ist. Allerdings muß die politische Freiheit die Grundlage jeder Sozialreform sein, aber sie ist nicht im Stande, denen einen größeren Antheil an den wirtschaftlichen Gütern zuzuführen, welche sie erzeugen. Wir haben gegen die Kritik der konservativen Partei nichts einzuwenden, höchstens hätte sie noch schärfer ausfallen können. Sie ist thatsächlich der Steigbügel für die brutalste Reaktion. (Beifall.) Die freisinnige und die konservative Partei sind aber Pfanden aus demselben Ader, sie bewegen sich in denselben Grundideen. Wir aber vertreten eine neue Weltanschauung. Es ist ganz unrichtig, wenn Herr Richter sagt, daß die Sozialisten die Reaktion stärkten, weil sie das Bürgerthum angegriffen. Wir wollen aber nur auf das Bürgerthum einwirken, es veranlassen, sich mehr um die Interessen des Volkes zu kümmern. Hätten Sie Schulter an Schulter gegen die Reaktion mit uns gekämpft, dann stände es besser! (Beifall und Widerspruch.) Wir haben stets dem Bürgerthum durch Aufstellung eines Kandidaten Gelegenheit gegeben, für die Sache der Freiheit zu stimmen. Die deutschfreisinnige Partei aber hat der Reaktion Vorschub geleistet dadurch, daß dem Sozialistengesetz zur Annahme half. (Beifall und Widerspruch.) Wir wünschten sehr, Sie wären im Parlamente eine Partei, die der Reaktion ebenen Widerstand leistet. Woher kommt es aber, daß bei den wichtigsten Abstimmungen so viele Mitglieder Ihrer Fraktion fehlen. Da, wo es sich um das Sozialistengesetz, um die wichtigste der politischen Fragen handelte, fehlte Herr v. Jordan. — Wie denken Sie diese sozialen Gegensätze, welche die jetzige Gesellschaft spalten, auszugleichen? Glauben Sie etwa, durch Ihre parlamentarischen Reden? Dadurch, daß der Arbeiter das politische Recht hat zu wählen? So lange ihm selbst in den Fabriken verwehrt wird, dies oder jenes Organ zu lesen, so lange seine ökonomische Abhängigkeit besteht, sollte man nicht von seiner Freiheit sprechen. Die soziale Frage ist der Kardinalpunkt aller öffentlichen Angelegenheiten. Sie in den Vordergrund zu rücken, dazu ist unser Kandidat, der Schriftsteller Jens L. Christensen bereit. Er wird das Banner der Freiheit tragen. Wenn Sie dafür eintreten wollen, daß die ewig jungen Prinzipien der Freiheit sich stetig fortentwickeln, wenn Sie die Ehre Berlins, die Hauptstadt der Demokratie zu sein, wahren wollen, dann geben Sie für den Bannerträger der Wirklichkeit, der politischen und der sozialen Freiheit, den Schriftsteller Jens L. Christensen Ihre Stimme ab! (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten, Widerspruch und Unruhe bei den Freisinnigen.) — Nachdem Herr Alog hierauf entgegnet, daß er gegen das Sozialistengesetz stets gestimmt habe und stimmen werde, richtete Herr Dr. Vögtgen an den Kandidaten die Frage, wie er sich zum Verbot der Kinderarbeit und zur Einführung eines Normalarbeitstages stelle. Herr Alog erwiderte, daß er für die beiden ersten Forderungen, aber gegen die letztere sei. Eine Verkürzung der Arbeitszeit müsse durch die „Sitt“ errungen werden. — Hierauf erklärte noch ein anderer Redner, daß er im Begriff gewesen sei, diesmal „abzuschlappen“, weil so wenig für das Handwerk

geschehe, daß er aber für den „Veteranen“ Kloy noch einmal stimmen werde. Zum Schluß gab Herr Hermes die Erklärung ab, daß für Männer, die bei einer neuen Abstimmung für das Sozialistengesetz stimmen, kein Platz in der deutschfreisinnigen Partei mehr sei und wollte hieran ein Hoch auf Kloy knüpfen. Die Sozialdemokraten kamen dieser Absicht aber zuvor, brachten ein stürmisches Hoch auf Christensen aus und verließen unter dem Gesang der Arbeitermarckelaise den Saal.

Im Verein der Sattler und Radgenossen erstattete am Sonnabend (27. d. M.) unter Vorsitz des Herrn Rabel stattgehabt und zahlreich besuchten Mitgliederversammlung in den Grätwischen Vierhallen Herr Schäuber Bericht über den Arbeitsnachweis des Vereins, Krausenstraße 11. Die Zahl der angemeldeten vakanten Arbeitsstellen betrug während des letzten Vierteljahres 97, von denen jedoch nur 30 durch geeignete Kräfte besetzt werden konnten, obgleich sich im Ganzen 130 Arbeitsuchende aus allen Sattlerbranchen gemeldet hatten, von denen 48 Vereinsmitglieder waren und 82 nicht dem Verein angehörten. Die Kollegen müßten, so machte dringlich der Referent, die Arbeitsvermittlung des Vereins ausnahmslos benützen, anstatt durch direktes Anbieten auf gut Glück in allen Werkstätten den Lohn herabdrücken zu helfen. Dann beschloß die Versammlung, am ersten Weihnachtstage in Baumbach's Kasino eine Weihnachtsfeier zu veranstalten. Hieran reichte sich ein von einem an der betreffenden Streitangelegenheit Beteiligten in sehr ausführlicher Weise erstatteter Bericht über die kürzlich erfolgte Arbeitseinstellung aller 9 Gesellen in der Döring'schen Sattlerei in der Dramienburgerstraße. Die Veranlassung dazu gab die Maßregelung resp. Entlassung eines seit langen Jahren bei Herrn Döring arbeitenden Sattlergesellen, den der genannte Meister für den eigentlichen Anführer einer, von den drei auf fixen Wochenlohn gestellten Gesellen mit Erfolg erhobenen Lohnerböhrungsforderung hielt. Durch einstimmige Annahme einer dementsprechenden Resolution billigte die Versammlung nach einer längeren, sehr animirten Diskussion den betreffenden Streit, unter besonderer Anerkennung des bei demselben siegreichen Geistes kollegialischer Eintracht. Die einstweilige Regelung der Unterstützung der Streikenden wurde dem Vereinsvorstande anheim gegeben und energisch vor Zugug gewarnt.

Der Verein „Journalisten-Tribüne“ veranstaltete am Sonnabend eine Begrüßungsfeier; die Stimmung der Mitglieder, die bekanntlich nur für die Zeit, in welcher das Parlament tagt, salarirt werden, fand ihren prägnanten Ausdruck in einem von Vorsitzenden improvisirten Prolog, in welchem u. A. folgende Strophe vorkam: „Denn endlich nach langer verderblicher Paus“ — Tagt das bekannte, das „Hohe Haus“ — Ein Parlament ist wieder auf Erden. — Nicht blindlings wüthet des Dalles Geschick, — Das Leibhaus giebt stückweise Alles zurück, — Was seine Beute mußte werden.“ — Der Verein ist bemüht, für seine Mitglieder eine ständige Beschäftigung auch für die monatelange parlamentsfreie Zeit zu sichern. Außer einer hiernach begreiflichen Vorliebe für parlamentarische Einrichtungen, welche eine öffentliche Berichterstattung nöthig machen, ist der Verein durchaus frei von politischen Bestrebungen, was bereits zur Folge hatte, daß man ihn — national-liberaler Tendenz begünstigt. Wer aber das Parteitreiben im Parlament von „oben herab“ — nämlich von der Journalistentribüne aus aufmerksam beobachtet, der ersticht den Parteienhaß in seiner Prust und wird tolerant gegen Andersdenkende und diese Duldbarkeit zeigt sich auch in dem neuen Verein.

Die Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin-Zentrum) findet am Dienstag, den 30. d. Mts., Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 77-79 statt. Tagesordnung: 1. Vortrag über das Unfallversicherungsgesetz. Referent: Herr Zimmermeister Krans. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt. NB. Die Mitglieder des Verbandes werden aufgefordert, in dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen, denn es ist hier jedem Zimmermann Gelegenheit gegeben, sich Klarheit in dieser Angelegenheit zu verschaffen. Auch findet die Aufnahme neuer Mitglieder statt. Gäste haben Zutritt. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht der Vorstand des Lokalverbandes Berlin-Zentrum.

Der Zentralverein Arends'scher Stenographen bezieht am 1. Dezember, Abends 8 Uhr, im großen Saale des „Englischen Gartens“, Alexanderstr. 27b, die Feier des Geburtstages von Leop. Arends, des Begründers der Arends'schen Stenographie. Die Feste hält Professor Dr. Seibt. Nach der Feier gefelliges Beisammensein. Freunde und Verehrer der Arends'schen Kurzschrift mit ihren Damen sind willkommen.

Die Freie Organisation junger Kaufleute bezieht am Donnerstag, den 9. Dezember er. in den Festräumen der Bürger-Säle, Dresdenstr. 96 die Feier ihres dritten Stiftungsfestes. Der Uebersehuf liegt in den Unterstützungsfonds des Vereins. Billets für Herren 4 0/75 M. und für Damen 2 0/50 M. sind zu beziehen durch das Bureau des Vereins Friedrichstr. 20 bei Denning, sowie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern und Herrn Vadenhof, Besitzer der Bürger-Säle, Dresdenstr. 96.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband „Berlin Ost“. Mittwoch, den 1. Dezember, Abends 8 Uhr, Versammlung in Hofmann's Lokal, Frankfurter Allee 127. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

Gauverein Berliner Bildhauer, Annenstraße 16. Heute, Dienstag, Abends 9 Uhr, Vortrag des Ingenieurs Herrn Benelo über „die Elektrizität im Dienste der Menschheit.“ (Mit Experimenten.)

Gesang-, Turn- und gefellige Vereine am Dienstag, Schillerstr. 6, Gesangverein der Eiser. Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Elakgasse 126, Gesang- — Gesangverein „Bruderkreis“ Abends 9 Uhr Adalbertstr. 4, im Restaurant. — Gesangchor des Gauvereins der Maler Berlins“ Abends 8 Uhr bei Sodik, Ritterstr. 123. — Turnverein „Hasenhaide“ (Männer- Abtheilung) Abends 8 Uhr Dieffenbachstr. 60 61. — Rauchklub „Deutsche Flage“ Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Wrangelstr. 11. — Rauchklub „Zum Wrangel“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Wrangelstr. 32. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindefchule, Abends 9 Uhr im Restaurant Rinner, Köpnickstr. 68.

Vermischtes.

Ein Fälscher. Dieser Tage wurde der Banknotenfälscher Josef Prilesnik nach dreißigjähriger Strafhaft aus der Acker Festung entlassen. Der „Limeswäcker Btz.“ werden über diesen merkwürdigen Menschen und über die eigenthümlichen Lebensschicksale desselben folgende Mittheilungen gemacht: „Im Jahre 1850 war Prilesnik Schüler der siebenten Gymnasialklasse in Laibach. Zu jener Zeit kurzten jene in technischer Beziehung ungenie primivis hergestellten Noten, die man in vier Theile zer schnitt und als „Bierlettel“ in Verkehr zu bringen pflegte. Prilesnik faßte die unglückselige Idee, drei oder vier solcher Guldennoten mit der Feder nachzuzeichnen. Er wurde demüthigt und zu zweijährigem Kerker verurtheilt. Nach überstandener Strafzeit wurde er zum Militär ausgehoben und übte sich auch während seiner Dienstzeit immer mehr im Zeichnen von Banknoten, so daß er in dieser Kunst eine gewisse Meisterschaft erlangte. Er wurde nochmals bestraft, natürlich immer härter, und brach zwei- oder dreimal aus den stärksten Festungen aus. So oft er ausbrach, flüchtete er in seine Heimath, mo maffenhafte Fälschakte bald verkindeten: „Der Prilesnik ist da!“ Das letzte Mal arbeitete er, in einer Waldmühle verborgen, mit Pressen und Platten engros. Die Beschickung protegirte ihn gewöhnlich vor den Gen darmen, verbarg ihn und machte bei ihu

massenhafte Bestellungen. Ein wunderschöner „Prilesnik-Hundert“ kostete nur einen Bankzettel. Er war großmütig gegen Arme, von gutmütiger Natur und ein ganzer Sagenkreis hat sich um seinen Namen gewoben. Damit er nicht wieder ausbrechen könne, wurde er in die Verliese der Krader Festung gesteckt, wo er ungarisch und rumänisch lernte. Hier hat er seine schreckliche Strafe auch wirklich abgehört und ist jetzt vierundfünfzig Jahre alt, von welchen er ca. dreißig Jahre in verschiedenen Kerlern zugebracht hat, wieder dem Leben zurückgegeben worden. Ein merkwürdiger Zufall verdient hier noch besondere Erwähnung. In Prilesnik lebte ein starker fatalistischer Zug, der ihn zu dem felsenfesten Glauben veranlasste, es gebe keinen Kerler, der ihn festhalten vermöge. Von diesem fatalistischen Zuge geleitet, sagte er seiner Zeit dem Militär-Auditor, der ihm verkündete, daß er zu zwanzig Jahren Kerlers verurtheilt sei: „Herr Hauptmann, ich würde Sie bedauern, wenn ich glauben könnte, daß Sie nicht länger leben werden, als mich die Mauern Ihres Kerlers halten.“ Diese seltsame Rede machte einen so unheimlichen Eindruck auf den Auditor, daß es bei ihm schließlich zur festen Idee wurde, daß wenn Prilesnik wieder aus dem Gefängnis entfliehe, er — der Auditor — sterben müsse. Als das von dem Verbrecher vorausgesagte Ereigniß nun wirklich eintrat und es ihm vor mehreren Jahren zu entfliehen gelang, da war der Auditor dem Wahnsinn nahe. Zum Glück wurde der Flüchtling wieder eingefangen. Kurze Zeit vor Ablauf der Strafzeit Prilesnik's bemächtigte sich des bereits seit längerer Zeit pensionirten Auditors eine seltsame Unruhe; er sprach immer von Prilesnik und beschäftigte sich fortwährend mit seiner be-

vorstehenden Freilassung. Einige Tage, ehe dieselbe erfolgte, kam der Wahnsinn bei dem unglücklichen Auditor zum Ausbruch und er mußte nach Graz, in seine Heimath gebracht werden, wo er sich gegenwärtig in einer Heilanstalt befindet.“

Letzte Nachrichten.

Ueber die von der Regierung von Irland getroffenen Maßregeln wird weiter gemeldet: Dublin, 29. November. Die Regierung beschloß, ebenso wie gegen Dillon, so auch gegen das Parlamentsmitglied O'Brien das gerichtliche Verfahren einzuleiten zu lassen. — Dublin, 28. November, Abends. Die Stadt Sligo ist von zahlreichen Militär- und Polizeimannschaften besetzt. In Folge des Verbots des Vizekönigs fand die beabsichtigte nationalistische Versammlung nicht in Sligo statt, dieselbe war aber insgeheim in einem Dorfe nächst der Stadt vorbereitet worden und wurde daselbst abgehalten. Die Parlamentsmitglieder O'Brien und Kelly hielten Reden, in welchen sie unter heftigen Vorwürfen gegen die Regierung die Absicht aussprachen, die Bewegung im Gange zu erhalten. Es waren nur wenig Polizeimannschaften gegenwärtig.

Aus der italienischen Deputirtenkammer. Rom, Sonntag, 28. November. In Beantwortung der Interpellationen Sant Onofrio und Valle bezüglich der auswärtigen Politik erklärte der Minister des Auswärtigen, Graf Robilant, die Beziehungen Italiens seien zu allen Mächten gute, diejenigen zu Deutschland und Oesterreich zeugten von großer Herzlichkeit und

gegenseitigem Vertrauen. Die Regierung habe sich dem friedlichen Programm der Centralmächte angeschlossen und werde sich demselben auch fernhin anschließen unter derselben Form und in demselben Maße wie bisher, indem sie es sich angelegen sein lassen werde, das Einvernehmen zu einem immer innigeren und den gegenseitigen Interessen immer mehr entsprechenden zu machen. Mit England sei Italien durch besondere, der italienischen Politik traditionelle Freundschaftsbände verknüpft und werde diese noch weiter entwickeln, wenn die Ereignisse es verlangen sollten.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Contingent beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

G. S., Mantuffelstraße. Einen Ihnen zur Sicherheit für Ihre Forderung gegebenen Pfandschein dürfen Sie bei Verfall einlösen. Alsdann werden Sie aber nicht Eigentümer der verpfändeten Sache, sondern können nur wegen Ihrer ursprünglichen Forderung und der Einlösungskosten klagen und das Pfandobjekt durch den Gerichtsvollzieher verlaufen lassen.

B. M. F. W. Ihr Schwager ist auf Ihr Verlangen verpflichtet, Ihnen die 240 M. hierherzusenden; allerdings geschieht dies, da der Wohnort Ihres Schwagers der gesetzliche Erfüllungsort ist, auf Ihre Gefahr und Kosten. Weigert sich Ihr Schwager, das Geld — nach Abzug des Portos — hierherzusenden, so können Sie Klage auf Zahlung erheben.

Theater.

Dienstag, den 30. November.
Opernhaus. Fidelio.
Schauspielhaus. Graf Waldemar.
Deutsches Theater. Doktor Klaus.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Vizeadmiral.
Wallner-Theater. Die Sternschnuppe.
Victoria-Theater. Amor.
Ostend-Theater. Das neue Gebot.
Residenz-Theater. Georgette. Schauspiel in 4 Akten von V. Sardou.
Central-Theater. Der Waldteufel.
Bellealliance-Theater. Der Kreuzschreiber.
Walhalla-Theater. Gräfin Dubarry.
Königstädtisches Theater. Von Schrot und Korn.
Kaufmann's Variete. Spezialitäten • Vorstellung.
Amerikan-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
Reichshallen • Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
Concordia • Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

Stadt-Theater.

(Früher Alhambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 16.
Das Mädel ohne Geld.
Poffe mit Ges. in 3 Akten von Dr. Ed. Jacobson.
Musik von Lehnert.
Dirigent: Herr Kapellmeister Theodor Franke.
Vor der Vorstellung:
Großes Concert,
ausgeführt von der Hauskapelle unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Theodor Franke.
Anfang des Concerts:
Wochentags 7 Uhr, Sonntags 6 Uhr.
Anfang der Vorstellung:
Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 7 1/2 Uhr.
Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Eden-Theater.

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenstr. 72/73.
Das großartigste Programm der Residenz.
Die Royal Yokohama Troupe (6 Personen), japanische Produktionen.
Die Ebin Family, russ. russische Hofkünstler, Akrobaten.
Mr. Regon, Bahn-Athlet.
Mr. Uyarraz, der beste Turner an den indischen Ringen.
Die gelebte Balletgesellschaft, 12 Damen, 2 Herren.
Pania u. Kudw. Sellheim. Eugen Jocher.
Herr Linke, Konzertfänger.
Zum letzten Male:
Ranko oder Matrosenstreiche, burleske Pantomime von der **Walton Troupe**, 2 Damen, 3 Herren.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Vasage 1 Et. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Wander. d. d. Riesengebirge.
Zweite Reise durch das malerische Schottland.
Gertha-Reise. — Carolinen-Inseln.
Eine Reise 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

Gegen Theilzahlung:
Paletots, Herren- und Damen-Anzüge, sowie Damenkleider Winter-Mäntel etc. im Tuch-Geschäft [1169] Prinzenstr. 53, gegenüber der Turnhalle.

Ich empfehle allen Freunden und Bekannten mein **Schuhwaarengeschäft.**
Auswahl von Herren-, Damen- u. Kinder-Schuhen. Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen schnell, sauber und billig. [1118] **Wilh. Krüger**, Lausigerplatz 3.

Soeben erschien Nr. 35 des **„Wahren Jakob.“**
Zu beziehen durch die Expedition dieses Bl., Zimmerstraße 44.

Soeben erschien

Heft 3 der Internationalen Bibliothek.

Die Darwin'sche Theorie. (Die Abstammung des Menschen.)
Preis pro Heft 50 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern Rabatt.

Soeben erschien in unserem Verlag Emile Zola's erster großer Roman

Die Geheimnisse von Marseille.

Autorisierte Uebersetzung von Max Erantner.
Zum ersten Male ins Deutsche übertragen.
500 Seiten stark.
Elegant ausgestattet, geheftet und beschnitten.
Preis im Buchhandel 2 Mark 50 Pfennig.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.
Besonders empfehlenswert für Reispotage- und Eisenbahnbuchhandlungen, Leihbibliotheken etc.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung **Wörlein & Comp.** Nürnberg.

Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.
Zu Fabrikpreisen empfehle: Ringe, Kreuze, Medaillons, Ohrhinge, Strohes, Armbänder, Colliers, Herren- und Damenketten, Chemisett- und Manschettenknöpfe, Similtaschmuck, Granat-, Korallen- und Silberschmuck. Eranringe in Zulfatengold, auch in 14 karat. Golde und in Silber vergoldet stets vorrätig. Werkstoff für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Versilberungen etc. Einkauf von Juwelen, Gold und Silber, Medaillen und Münzen. Reelle Bedienung und feste Preise. [885]
A. Oertel, Linden-Strasse 109.

Die Uhren-Fabrik von C. Jägermann Nachf., Berlin W., Friedrichstr. 70, Ecke Taubenstr., offerirt ihre anerkannt besten Fabrikate mit 3 jähriger Garantie zu folgenden Preisen:

Nikel-Herren-Remontoir-Uhren.	Federzug-Regulator in gesch. Geh., prima Wert, 14 Tage gehend, Rmt. 10	14 Tage gehend 20 Mark, mit Schlagwerk 25 Mark
Marke Diogene, bestes Fabr. Rmt. 12	do. mit Schlagwerk	15
Silb. Cylind.-Remt.-Uhr m. Goldr. " 20	do. in Rußb. polirt. Geh., 14 Tage gehend, ca. 1 m lang	Rmt. 15 25
do. prima, Marke Diogene " 23	do. mit Schlagwerk	20-30
Silb. Anker-Rmt.-Uhren, 15 Steine " 28	Gew.-Regulat., 8 Tage geh., 1 1/2 m lang, in Rußb. polirt. Geh. Rmt. 24-25	
do. prima, Marke Billodes " 35	do. mit Schlagwerk	34-60
14 kar. gold. Hr.-Rmt.-Uhr, 15 Steine " 50-85	do. in stilger. Rußb. matt u. pol. Geh., zu modern. Einricht. pass. Rmt. 50	
do. do. m. Schußdeckel 75-300	do. mit bestem Schlagwerk	60
Silberne Damen-Remontoir, 2 silb. Rapt., 10 Steine " 24	Renaissance Goldstanduhren in Rußb. u. Eichen mit Cuivre Rmt. 50-150	
14 kar. gold. Dam.-Rmt.-Uhr, 10 Steine " 30		
do. do. fein gravirt " 36		
do. do. mit Schußdeckel 50-150		

Die firma kauft und verkauft nur gegen baar.
Versandt nach ausserhalb gegen Nachnahme. Umtausch gestattet.
Unstrittener Preisverkauft gratis und franko. [963]

Oranienstrasse 159 Das Herrengarderobe-Magazin vis-à-vis Oranienstrasse 159
vis-à-vis d. Ludauerstrasse. von vis-à-vis d. Ludauerstrasse.

Gegründet 1870. **Siegfried Simon** Gegründet 1870.
empfiehlt zur **Herbst- und Winter-Saison** sein reichhaltiges Lager von **Anzügen, Paletots, Schlafrocken etc.** in den neuesten Stoffen und Façons zu soliden Preisen.
Bestellungen nach Maß werden prompt ausgeführt.
Zweites Geschäft: Oranienstr. 207, Ecke Thalitzerstr.

Zur pünktlichen Lieferung des [1102] „Berliner Volksblatt“, sowie sämtlicher in Berlin erscheinenden Zeitungen empfiehlt sich **M. Kirsch**, Zeitungspediteur, Ritterstr. 107 I, Ecke Prinzenstr.

Allen Freunden und Gönnern empfehle mein Lokal zur freudl. Frequenz. Jed. Sonnabend **Esobrin u. Hauerkohl**. Gutes **Weiß- u. Fairischbir.** J. Kinschid, Invalidenstr. 131.
H. Hofen werden mitgemacht bei **Oslath**, Chausseestraße 2a, zweiter Hof 4 Tr. [1177]

Wir offeriren [1005]

Morgenröcke

aus Lama in sehr hübschen dunklen Farben, glatt, gestreift u. farcit, Taille und Aermel warm mit Flanell gefüttert, mit Sammet garnirt, ohne Plüsch 15 M., desgleichen mit Plüsch 13,50 M.

Morgenröcke

aus kräftigem, rein wollenem Lama, glatt, gestreift und farcit, Taille und Aermel mit Flanell warm gefüttert, hübsch mit echtem Sammet garnirt, ohne Plüsch 18-20 M. Elegante türkische Morgenröcke, Taille u. Aermel mit Flanell gefüttert 25 M., durchweg m. Flanell gefüttert 30-35 M.

Sielmann & Rosenberg, Berlin SW., Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

Sämtliche nachstehende Artikel kommen wegen vollständiger Aufgabe bedeutend unter Preis zum

Musverkauf.

1 Tischdecke mit Schnur u. Quasten, allerhöchste Muster, und 1 **Commodendecke** jezt 3 Mark.

1 Dyd. Kaiser-Taschentücher für 50 Pf.
1 reinlein. Gedek mit 6 gr. Servietten 3 M.
1 ganzes Dyd. Wischtücher mit Rante 1 M.
1/2 Dyd. abgepaßte Handtücher für 1 M.
1 reinl. Laken ohne Naht, 2 Mr. lang, 1,50 M.
Waschechte bunte Bettbezüge Mr. n. 30 Pf.
Inlett zu Ober- und Unterbetten Meter 35 Pf., 45 Pf.

1 Arbeiter-Flanell-Hemde 1 M.
1 lein. Kolltuch, 2 Meter lang, 75 Pf.
1 Raffeldede mit Kransen 75 Pf.
2 Paar Herren-Unterhosen u. | 3 M.
2 Gesundheits-Hemden zus. |
Schwere, gestr. Herren-Westen St. 3,75 M.
Hemdentuche, Donlas, etc. unsl. | 30 Pf.
1/2 Waare z. Leib- u. Hausm. Mr. |
1 Post. Damen-Winterdecke m. Bol. 1,50 M.

Teppiche, 4 Meter lang, schönste oriental. Muster mit | 22 M.
nur kleinen Farbenschleim |
1 Posten Sopha-Teppiche, 2 Meter lang, 3 M. und 4 M. [912]
1 Posten dauerhafte pat. Teppiche, 3 Mr. lang, 11 M.
Große Bett-Teppiche 50 Pf. und Stuben-Läufer, Meter 30 Pf. u. 40 Pf.

Kleiderstoffe:

1 Robe Camilla, Damen-Kleidertuch 3 M.
1 Robe Nop, vorzüglicher Herbststoff 3 M.
1 Robe Waldstoff in bester Ausfüh. 3 M.
1 Robe Nelson z. Gesellschaftszwecken 3 M.

Central-Depot Jerusalemstraße 5, nur Ecke Zimmerstr.

Arbeitsmarkt.

10 Vergolder und Farbigmacher auf geschweifte Gardinenbretter, die aber auch die Bretter zu grundieren verstehen, sucht **J. F. Carl Nachfolger,** Spandan. [1175]

Echtige **Zusdreher** werden verlangt Steinmühlknopf-Fabrik Oranienstraße Nr. 183. [1188]

Für **Klavierarbeiter** befindet sich der unentgeltliche Arbeitsnachweis zu jeder Tageszeit bei **Stramm, Staligerstr. 18.**